

# ◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



## INHALT

*Ulrich Schmielewski*

### **Wo wir gerade bei den Daten sind ...**

Erhebungen zu den „Schöpferischen Kräften Schlesiens“

3

*Dieter Göllner*

### **Heimat für Bücher**

Die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne

6

### **Wo ein Wille ist, ist auch ein Institut**

Das Deutsche Polen-Institut wird zur Probe aufs Exempel

8

*Bärbel Beutner*

### **Kant Open air**

Aus der Praxis deutsch-russischer Populärphilosophie

9

*Rüdiger Goldmann*

### **Eine Stadt wie ein böhmisches Dorf**

Auch Haida sucht nach seiner „alt-neuen“ Identität

12

*Hans-Gerd Warmann*

### **Als es noch verschiedene deutsche Jugenden gab**

Die Zeitschrift „Zelte im Osten“ in Lodz

14

*Johann Steiner*

### **Mein Freund, der Ball**

Michael Redl versuchte ihn vor der Torlinie zu halten

16

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Tóth: Rückkehr nach Ungarn (*Roland Borchers*)

18

Rietzschel: Die Stunde der Dilettanten (*Georg Aeschl*)

19

Der Deutsche Orden auf Polnisch (*Manfred E. Fritsche*)

20

Georg Dehio-Preise

21

Internationale Medientage (*Christina Arnold*)

21

## LITERATUR UND KUNST

*Jörg Bernhard Bilke*

### **Der überragende Rand**

Die Prager deutsche Literatur und Max Brod

23

*Albert Gnädinger*

### **Fahrender Sänger zwischen den Sprachen**

Dietmar Scholz in Schlesien

24

*Marie-Luise Salden*

### **Sich um die Zukunft kümmern**

Schüleraustausch in Kreisau

26

### **Eine Gilde, in der alle Meister sind**

KünstlerGilde im 65. Jahr

28

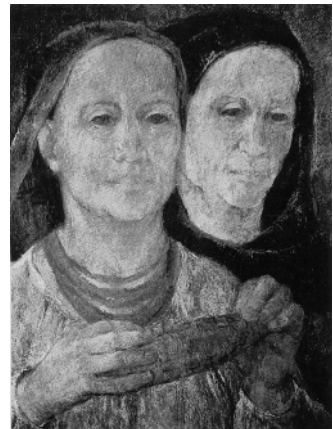
### **Kirchen, Adel und Adler**

Für jeden etwas, überall: das Oberschlesische Landesmuseum

30

## KK-NOTIZBUCH

31



*Güte – die der herbstlichen Ernte und die der nicht minder herbstlichen und doch so erfrischenden Frauengesichter, wie nur eine Frau sie malen kann: Jutta Pallos-Schönauer*

Bild (auch Seite 29):  
KünstlerGilde Esslingen

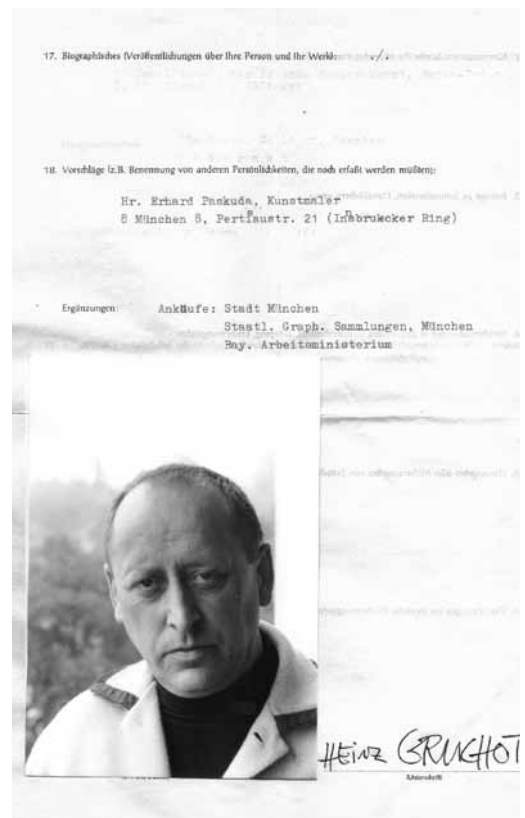
## Wo wir gerade bei den Daten sind ...

Hier ist nicht der Schutz das Problem: Mit Sorgfalt und Umsicht geht das Kulturwerk Schlesien an die Erhebung der „Schöpferischen Kräfte“

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien ist im Besitz einer Sammlung von 685 Erhebungs-Fragebogen zu einer früher geplanten Kartei „Schöpferische Kräfte Schlesiens“. Diese Bogen mit vorgegebenen Fragen wurden zwischen 1955 und 1974 verschickt, von den angeschriebenen Personen ausgefüllt und – gelegentlich mit zusätzlichem biographischen oder bibliographischen Material – an die Stiftung zurückgeschickt. Gefragt wurde nach Namen, Pseudonym, Titel und Beruf, Anschrift, Geburtsort, beruflicher Laufbahn, Mitgliedschaften in kulturellen Vereinigungen, Arbeitsgebieten, Wirkungskreis in Schlesien und nach Veröffentlichungen. Die Fragebogen wurden unterschrieben und meistens mit einem Porträtfoto versehen. Der Personenkreis setzt sich im wesentlichen zusammen aus Schriftstellern, bildenden Künstlern, Musikern, Wissenschaftlern und Ärzten mit Wohnsitz in der damaligen Bundesrepublik Deutschland, Österreich und ggf. im westlichen Ausland. Unter den Befragten befinden sich bekannte Persönlichkeiten wie Hermann Aubin und Janosch, in der überwiegenden Mehrzahl jedoch weniger bekannte und heute unbekannt Personen. Es handelt sich also um eine Sammlung wertvollen biographischen Materials, gleichwohl auch um zu hinterfragende und unvollständige Selbstauskünfte, die bisher so gut wie noch nicht, schon gar nicht in ihrer Gesamtheit ausgewertet wurden.

Ob eine wissenschaftliche Auswertung in einem größeren Projekt sinnvoll ist, sollte

ein vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderter Workshop in Würzburg klären. Dabei sollte es insbesondere darum gehen, Hinweise zur Bearbeitung und Ergänzung der Fragebogen zu geben, mögliche kunst-, kultur- und auch alltagsgeschichtliche Frageperspektiven für deren Auswertung zu entwickeln und zu diskutieren, eine Bestandsaufnahme der bisherigen biographischen Forschungen zu erstellen sowie Impulse für weitere Forschungsperspektiven eines umfangreicheren Projekts zu liefern.



*Es kommt nicht oft vor, dass jemand sich einen Steckbrief ausstellt*

Bild: Kulturwerk Schlesien

Dazu ging zunächst Professor Dr. Dr. Rainer Bendel (Tübingen) der Frage „Erzwungener Kulturkontakt – gelungener Kulturkontakt? Methoden und Möglichkeiten für die Erforschung und Weiterentwicklung regionaler Kultur“ nach. Nach dem kulturellen Leben in Schlesien ab der Weimarer Republik mit dem Umbruch nach 1933, das darzustellen wäre, kam es nach Flucht und Vertreibung zu einem Kulturkontakt mit den Aufnahmeregionen. Wie reagierten darauf die schlesischen Kulturschaffenden? Separation oder Integration, regionaler „Kulturaustausch“? Zur Auswertung böten sich methodische Instrumentarien, Fragestellungen der Soziologie, der Ethnologie, der Literaturwissenschaften usw. an wie auch regionale Vergleiche.

Dr. Ulrich Schmilewski (Würzburg) wies darauf hin, dass die Kartei zeitbedingt und nach dem Selbstverständnis des Kulturwerks Schlesien e. V. einzuordnen sei. Das 1952 gegründete Kulturwerk verstand sich insgesamt als intellektuell-kulturell führende schlesische Einrichtung, mit seiner Arbeit zielte es auf die bürgerliche Bildungsschicht. Mit seinen beiden ersten Leitern Karl Schodrok und von 1965 bis 1972 Alfons Hayduk, ehemals Landesleiter der Reichsschrifttumskammer im „Gau Oberschlesien“, war es jedoch vorbelastet, zumal Schodrok vom Nationalitätenkampf um Oberschlesien geprägt, schon damals publizistisch und organisatorisch tätig gewesen und seit 1933 Parteimitglied war. Sein Hauptanliegen im Kulturwerk war es, seine Kulturarbeit der Vorkriegszeit fortzusetzen, nun aber auf ganz Schlesien bezogen. Hinsichtlich der Kartei kann man folglich davon ausgehen, daß die kulturelle Elite Schlesiens erfaßt werden sollte zur Bildung eines neuen Netzwerkes für das Kulturwerk und die 1956 gegründete Vierteljahresschrift „Schlesien“.

**Die Fragebogen sind ein interessantes biographisches Quellenmaterial, das jedoch in seiner Form als Ego-Dokumente kritisch überprüft und ergänzt werden muss**

Über eine bereits existierende, allerdings auf den gesamten historischen deutschen Osten bezogene Sammlung von Lebensbeschreibungen referierte Dr. Ernst Gierlich (Bonn). Wesentlicher Bestandteil des „Kulturportals West–Ost“ ([www.kulturportal-west-ost.eu](http://www.kulturportal-west-ost.eu)) ist die Datenbank „Ostdeutsche Biographie“ mit bislang ca. 2500 Beiträgen. Diese umfangreichste Sammlung ihrer Art im Internet fußt auf den Beiträgen der seit 1965 zunächst vom Bund der Vertriebenen, später von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen jährlich herausgegebenen „Ostdeutschen Gedenktage“, die digital erfasst, überarbeitet und über verschiedenen Suchmöglichkeiten abgefragt werden können. Die global verfügbare Information wird häufig genutzt und ist inzwischen eine beliebte Quelle für die Abfassung von biographischen Artikeln bei Wikipedia. Auch die Fragebogen des Kulturwerks sollten im Internet veröffentlicht und mit der „Ostdeutschen Biographie“ verlinkt werden.

Die folgenden Referate galten den in den Fragebogen hauptsächlich vertretenen Berufsgruppen und ihren biographisch-bibliographischen Besonderheiten. Dr. Ksenia Stanicka-Brzezicka (Breslau) stellte fest, dass noch heute viele Monographien über schlesische Künstler 1945 abbrechen. Die Fortführung über diesen Zeitpunkt hinaus sei sowohl in biographischer wie werkgeschichtlicher Hinsicht ein Desiderat. Sie verwies auf die im Herder-Institut in Marburg aufbewahrte Kartei „Ostdeutsche Kunstwerke in westdeutschen Museen“, eine Erfassung ostdeutschen Kulturgutes in westdeutschen Museen, und regte an, beide Karteien zusammen zu bearbeiten, sie zu digitalisieren und in Form einer Datenbank mit einem wissenschaftlichen Kommentar online zu publizieren.

Helmut Scheunchen (Esslingen) widmete sich Musikerbiographien und verwies auf das von Lothar Hoffmann-Erbrecht 2001 herausgegebene „Schlesischen Musiklexikon“, das mit vorhandenen Biographien abzugleichen sei. Im Bereich der Musiklexika gebe es inzwischen keine Druckausgaben mehr, nur noch Online-Projekte. Hier könnten die Fragebogen und ihre Beigaben zahlreiche weitere Mosaiksteinchen erbringen, und aus ihrer Bearbeitung könnten sich nicht nur weiterführende Fragestellungen, sondern auch neue Erkenntnisse und früher nicht mögliche internationale Kooperationen ergeben.

Wie allen Referenten waren auch Dr. Wolfgang Kessler (Viersen) drei willkürlich ausgewählte Fragebogen zugeschickt worden, in seinem Fall von Schriftstellern. Bei Fritz Daum (1873–1955) bestand ein Schlesienbezug, soweit es sich um Buchveröffentlichungen handelt, nur durch die Geburt. Ernst Geyer (1888–1982) und Benno Alfred Aust (1897–1986) hatten dagegen in der Zwischenkriegszeit am literarischen Leben in Schlesien teilgenommen, waren aber nach 1945 nicht im Kreis schlesischer Autoren im Westdeutschland präsent. Alle drei Autoren berücksichtigt das „Deutsche Literaturlexikon“ für das 20. Jahrhundert mit kurzen, im Detail ungenauen und zum Teil vom Fragebogen abweichenden biographischen Angaben und der bibliographisch ungenauen Nennung der wichtigsten Buchtitel. Fundierte Darstellungen fehlen zu allen drei Autoren. Die vorliegenden Fragebogen weisen insgesamt auf einen Kreis schlesischer Schriftsteller der zweiten und dritten Reihe hin, die Schlesien in ihren Arbeiten vor 1945 nicht oder nur marginal thematisiert haben und deshalb nicht als schlesische Autoren identifiziert worden sind. Sie zeigen Lebensläufe in Umbruchzeiten (bis zur Emigration im Falle Austs), Anpassung nach 1933 und nach 1945. Eine Auswertung kann dazu beitragen, das Bild Schlesiens und „des Schlesiens“ zu differenzieren.

Mit Biographien von Wissenschaftlern beschäftigte sich Professor Dr. Matthias Stickler (Würzburg). Hochschulangehörige eignen sich für die Auswertung in besonderem Maße, weil diese in den einschlägigen Nachschlagewerken (z. B. „Kürschner“) gut dokumentiert sind und in den letzten 20 Jahren entsprechende wissenschaftsgeschichtliche Forschungen vorgelegt wurden. Der Vergleich dreier Fragebogen – ausgewählt wurden die Historiker Hermann Aubin (1885–1969) und Ulrich Kahrstedt (1888–1962) sowie der Prähistoriker Bolko von Richthofen (1899–1983) – mit den vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnissen zeigt, dass die Fragebogen als Selbstdarstellungen dem Leser ein ganz bestimmtes (positives) Bild vermitteln wollten, insbesondere im Hinblick auf die Rolle, die die betreffenden Wissenschaftler in der Zeit des Nationalsozialismus gespielt haben. Aubin und Kahrstedt gelang trotz nachgewiesener bzw. vermuteter Belastungen eine Wiedereingliederung in die Wissenschaft. Richthofen dagegen war es wegen seiner massiven Verstrickung nicht mehr möglich, an einer Universität beruflich Fuß zu fassen. In dem von ihm sehr ausführlich ausgefüllten Fragebogen stilisiert er sich sehr deutlich als zu Unrecht verkannter, verdienter Wissenschaftler. Eine systematische Edition der Fragebogen mit einer quellenkritischen Auswertung und Interpretation könnte einen wichtigen Beitrag zur deutschen Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts leisten.

Der Workshop hat insgesamt gezeigt, dass die Fragebogen ein interessantes biographisches Quellenmaterial sind, das jedoch in seiner Form als Ego-Dokumente kritisch überprüft und ergänzt werden muss. Ihr Wert liegt weniger bei den bekannten Personen als vor allem bei den Persönlichkeiten der zweiten und dritten Reihe. Gerade in der Beschäftigung mit ihnen könnte das schlesische Kulturleben vor und nach 1945 detaillierter und nicht auf die Spitzenleistungen fokussiert, sondern in der Breite

dargestellt werden mit seinen Brüchen und Kontinuitäten vor dem Hintergrund der Veränderungen infolge der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und der neuen Realitäten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Bei der Materialfülle und der erforderlichen Ergänzungsarbeit mit umfangreichen Recherchen scheint es jedoch sinnvoll – so die Teilnehmer –, das Gesamtvorhaben in Teilprojekte zu gliedern. Als erster Schritt sollte die bereits vorhandene, alphabetisch nach den Personennamen geordnete Liste der vorhandenen Fragebogen auf der Homepage der Stiftung Kulturwerk Schlesien veröffentlicht und zudem nach Berufsgruppen geordnet

werden. Danach sollte überprüft werden, für welche Personen es bereits biographische Artikel in der „Ostdeutschen Biographie“ und anderen Personenlexika gibt. Da in den letzten Jahren die Wissenschaftsgeschichte insbesondere für den hier interessierenden Zeitraum intensiv erforscht worden ist, erscheint es sinnvoll, mit der Bearbeitung der von Wissenschaftlern ausgefüllten Fragebogen zu beginnen. Hier kann sich zeigen, welchen Erkenntnisgewinn die Auswertung der Fragebogen erbringen mag. In diesem Sinn wird sich die Stiftung Kulturwerk Schlesien um eine Förderung des Projektes bemühen.

*Ulrich Schmilewski (KK)*

## **Heimat für Bücher**

In Herne wird das zwischen Buchdeckeln bewahrte Wissen um das deutsche Kulturerbe des Ostens allgemein zugänglich vorgehalten

Dass in der Martin-Opitz-Bibliothek (MOB) umfangreiche Literatur rund um das Leben und Werk des im Jahre 1597 in Bunzlau geborenen Historiographen und schlesischen Barockdichters zu entdecken ist, dürfte selbstverständlich sein. Martin Opitz lebte und wirkte unter anderem – auch literarisch ertragreich – in Siebenbürgen, Thorn und Danzig, wo er 1639 als Historiograph im Dienste des polnischen Königs starb.

Die Bibliothek wurde 1989 vom Land Nordrhein-Westfalen und der Stadt Herne unter finanzieller Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland als Stiftung errichtet. Bei ihrer Gründung übernahm sie die Bestände der Bücherei des deutschen Ostens. Die Bibliothek wird heute von der Stadt Herne und zu ca. 70 Prozent vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages gefördert. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe

unterstützt die MOB mit einem jährlichen Zuschuss.

Die Spezialbibliothek sammelt die schriftliche Überlieferung zur Geschichte und Kultur der Deutschen im gesamten Raum Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa. Schwerpunkt sind die Regionen im heutigen Westen Polens, dem historischen Ostdeutschland. Wertvolle Sonderbestände gelangen durch die Übernahme von Nachlässen sowie ganzen Sammlungen in die Martin-Opitz-Bibliothek und werden oftmals erst auf diese Weise zugänglich gemacht. Die Bibliothek des Historischen Vereins für Ermland, das Galiziendeutsche Archiv oder das Archiv der Deutschen aus Mittelpolen und Wolhynien gehören zu den übernommenen Sammlungen. Darüber hinaus beherbergt die Martin-Opitz-Bibliothek u. a. auch die Bibliothek der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher und unterstützt den Verein Digitales Forum

*Eine Bibliothek hat viele und ist ein Fenster, man muss nur hinein- und hinausschauen: Martin-Opitz-Bibliothek in Herne*

Bilder: der Autor



Mittel- und Osteuropa durch Lieferung von Digitalisaten seltener Periodika.

Das Haus wird von Dr. Hans-Jakob Tebarth geleitet, einem Spezialisten in Sachen Fachinformation Nordosteuropa und GUS sowie Ost- und Westpreußen mit Danzig.

Einen Sammelschwerpunkt bilden die historischen preußischen Ostprovinzen (Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen, Ostbrandenburg). Umfangreiche Bestände besitzt die Bibliothek darüber hinaus zu allen Gebieten in Süd- und Nordosteuropa, in denen Deutsche neben anderen Nationalitäten gelebt haben – so beispielsweise Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, Banat, dem Baltikum, Russland.

Thematisch geht es insbesondere um Geschichte, historische Landeskunde, Orts- und Familiengeschichte sowie Kirchen- und Religionsgeschichte (ein Gutteil Judaica). Dazu kommt die Belletristik deutschsprachiger Autoren aus den genannten Regionen einschließlich der einschlägigen germanistischen Forschung. Zu erwähnen ist auch der Sammelschwerpunkt Migrations- und Minderheitenforschung, der die Flucht, Vertreibung und Integration der deutschen Vertriebenen sowie die Integration von Zuwanderern dokumentiert. Ergänzt werden die Bestände

durch Literatur aus unterschiedlichen Wissensgebieten, wie europäische Ethnologie, Kunst, Geographie und Genealogie.

Mit rund 300 000 Titeln, 10 000 Periodika und 5000 Landkarten ist die Bibliothek die größte einschlägige Einrichtung in Deutschland. Sie übernimmt für das regionale Sammelgebiet die Funktion einer Zentralbibliothek. Das Haus versteht sich als Service-Einrichtung und bietet einen zeitgemäßen Digitalisierungsservice an. Seit Ende letzten Jahres ist die Einrichtung Mitglied des eBooks on Demand-Netzwerkes. Die Grundidee dieses Projektes liegt darin, den Nutzern zu ermöglichen, gemeinfreie Bücher nach Wunsch digitalisieren zu lassen.

Die Martin-Opitz-Bibliothek leiht Bücher und gebundene Periodika aus, die wichtigsten Nachschlagewerke sind allerdings nur als Präsenzbestand frei zugänglich. Die Einrichtung nimmt am Fernleihverkehr der Bibliotheken teil. Leser mit Wohnsitz in Deutschland, die keine der Fernleihe angeschlossene Bibliothek in der Nähe haben, können auch direkt auf dem Postweg Titel aus Herne entleihen.

Die Martin-Opitz-Bibliothek agiert als Gastgeber verschiedener Kulturveranstaltungen und beteiligt sich zum anderen

häufig an Programmen anderer Institutionen. Hier einige Termine: Am 17. Oktober präsentiert Michael Majerski seinen Film „Oberschlesien – Hier, wo wir uns begegnen“, am 28. November liest Jan Cornelius sein „Narrenstück oder Das Wundern des

Dolmetschers beim Betrachten der Welt“, und am 12. Dezember erzählt Ulla Lachauer in „Paradiesstrasse“ die Geschichte eines Bauernhofs an der Memel im 20. Jahrhundert.

Dieter Göllner (KK)



*Bücher sind Gegenstände, der Leser erst erweckt sie zum Leben. Diese in der Martin-Opitz-Bibliothek aber scheinen ein eigenes zu haben. Ach, wer da mitlesen könnte ...*

## Wo ein Wille ist, ist auch ein Institut

Das Deutsche Polen-Institut wird zur Probe aufs Exempel

Mehr als 1200 Personen aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens und der Zivilgesellschaft aus dem In- und Ausland haben die Petition des Deutschen Polen-Instituts an die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer, gegen den angekündigten Ausstieg des Landes aus der gemeinsamen Grundförderung des Instituts unterschrieben.

Der Anteil des Landes liegt bei ca. 25 Prozent des Grundhaushalts des Instituts

und beträgt 218 000 Euro. Die völlig überraschende Aufkündigung der wesentlichen Unterstützung durch ein Gründungsmitglied des DPI bedroht das in Deutschland und in Polen hoch angesehene und sehr erfolgreich wirkende Institut in seiner Existenz.

Mit einem Federstrich soll ein seit Jahrzehnten nicht zuletzt für Rheinland-Pfalz segensreiches wissenschafts-, bildungs- und kulturpolitisches Engagement des



Landes beendet werden, zu dem alle rheinland-pfälzischen Landesregierungen seit 1980 konsequent gestanden haben. Das DPI ist mit einer Vielzahl von wissenschaftlichen, kulturellen und schulischen Veranstaltungen und Projekten in Rheinland-Pfalz präsent.

Deutsche und polnische Präsidenten haben bei ihren Besuchen im DPI mehrfach – zuletzt noch 2010 – seine herausragende Bedeutung für die deutsch-polnische Ver-

ständigung zum Ausdruck gebracht. Der rheinland-pfälzische Finanzminister Carsten Kühl und die Wissenschaftsministerin Doris Ahnen hatten sich in diesem Sinn öffentlich geäußert und das fortwährende Engagement ihres Landes versichert, der Finanzminister bei der 30-Jahr-Feier des Instituts 2010 in Darmstadt und die Wissenschaftsministerin bei der Eröffnung der 2. Polenforschertagung in Mainz 2011.

(KK)

## **Kant Open air**

### Aus der Praxis deutsch-russischer Populärphilosophie

Sie wollten ihre Heimatstadt umbenennen. „Kant-Stadt“ sollte sie heißen, und der Name Kaliningrad sollte verschwinden. Das war der Traum der russischen Intellektuellen, der „Enthusiasten“, in den neunziger Jahren nach der Perestroika. Erfüllt hat sich dieser Traum bisher nicht, aber die Gedanken der Aufklärung und des ewigen Friedens haben einen vielversprechenden deutsch-russischen Austausch in die Wege geleitet.

Bereits 2011 besuchte eine Gruppe deutscher Studenten und Wissenschaftler das ehemalige Königsberg, um dort mit russischen Studenten ein Seminar über Kant unter der Leitung von Professor Dr. Wladimir Gilmanow abzuhalten, das um Vorträge aus anderen Fachbereichen erweitert wurde. Es war ein Austausch zwischen der Immanuel-Kant-Universität und Technischen Universität Königsberg sowie dem Verbund der Technischen Hochschulen Aachen, Bochum, Clausthal, Göttingen und Hagen.

Der russische Gegenbesuch führte im April 2012 nach Schwerte in Nordrhein-Westfalen, wo das Seminar in den Räumen der Katholischen Akademie abgehalten

wurde, und im Sommer 2012 machte sich wiederum eine deutsche Gruppe nach Osten auf. Initiator und Leiter des gesamten Projektes ist der in Schwerte ansässige Dr.-Ing. Joachim von Hirsch, der durch seine akademische und berufliche Laufbahn in der Industrie über ein weitläufiges Netzwerk an Kontakten verfügt. Die intensive Beschäftigung mit der Philosophie setzte mit dem Ruhestand ein, der Bezug zum deutschen Osten ist dadurch gegeben, dass die Vorfahren in Fuchsberg im westlichen Samland ansässig waren und dass er selbst in Elbing geboren wurde.

Im August 2013 reiste zum dritten Mal eine deutsche Gruppe unter seiner Leitung nach Königsberg. Die Gäste wohnten im Studentenheim, und das Seminar fand in den Räumen der Technischen Universität am Siegesplatz (ehemals Hansa-Platz) statt. Kants Schriften „Was ist Aufklärung?“ und „Zum ewigen Frieden“ waren von den Teilnehmern präpariert worden.

Den Anfang machte ein Vortrag von Dr. Joachim von Hirsch über das menschliche Gehirn. Kants Aufforderung: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“, übersetzte er mit: „Kant verlangt Denken!“



*Der Dom ist erleuchtet, die Studenten arbeiten mit Freuden an dem Mut, sich des eigenen Verstandes zu bedienen: die Austauschgruppe auf der Brücke über den Pregel*

Bild: die Autorin

Wie funktioniert Denken? Eine Riesenzahl von Neuronen nimmt in einem dauernden Speicherprozess Frequenzen auf, die die Gegenstände aussenden und die verarbeitet, vernetzt werden. Der Referent belegte mit seinem detaillierten Vortrag seine anfängliche These: Der Kosmos ist nach unserem heutigen Kenntnisstand ein kompliziertes Gebilde mit unvorstellbaren Dimensionen – das menschliche Gehirn aber ist das Komplizierteste.

Damit pflichtete er den Ausführungen von Professor Gilmanow zur Kantischen Philosophie bei. Gilmanow analysierte den Kategorischen Imperativ als bedingungslose Aufforderung zur Achtung der Menschenwürde in jedem Menschen. Aus welchem Grunde? Kant suche nach dem „Geheimnis jeder einzelnen Individualität“ und nach dem Maximum, dem Wichtigsten (s. Maxime), der „essentiellen Eigenschaft“, ohne die das Ding nicht bestehen kann. Mit dem Bild des Fahrrades erläuterte er, dass der Mensch in dem riesigen Universum, dem großen Rad, ein kleines Rad sei, ohne das sich das große nicht drehen könne. Damit ist der Mensch das Maximum, so die kühne Schlussfolgerung, und zwar jeder Einzelne. Er trägt das moralische Gesetz in sich, das Gesetz, worauf es im Leben wesentlich ankommt.

Den Bezug zur Kantischen Definition der Aufklärung stellte auch Professor Dr. med. Rainer Labitzke her, der als Chirurg neue Operationsmethoden eingeführt hat. Der „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ sei ein Postulat und eine Forderung an alle Wissenschaftler, denn die kritiklose Übernahme scheinbar gesicherter Ergebnisse und daraus vermeintlich zwingend abgeleiteter Lehrmeinungen führt in die Unmündigkeit. Anschaulich erläuterte er anhand von Abbildungen verschiedene Behandlungen von Knochenbrüchen und operativen Eingriffen.

Obwohl Wilhelm von Wittich als Architekt und Städteplaner die Seminarteilnehmer mit einem scheinbar „unphilosophischen“ Aspekt konfrontierte, lag er auf der gleichen Linie wie der Kant-Interpret Gilmanow und der Hirnforscher von Hirsch: Der Mensch ist der Mittelpunkt. Wilhelm von Wittich hat an der Altstadterhaltung von Regensburg mitgearbeitet und darüber seine Diplomarbeit geschrieben. In seinen Ausführungen machte er deutlich, dass es bei der Stadtplanung darum gehe, das Stadttinnere zu erhalten und attraktiver zu machen und ebenso den Grüngürtel und die Erholungsflächen zu schützen, sprich: dem Menschen eine passende Umgebung zu schaffen.

Die Vorträge und Diskussionen führten in einer organischen Linie zu Kants „Zum ewigen Frieden“, mit dem sich Gilmanow in einer besonderen Situation auseinandersetzte. Die Gruppe unternahm eine Fahrt auf die Kurische Nehrung, weil Verwandte derer von Hirsch aus Amerika teilnahmen, denen das Erlebnis der Nehrung geboten werden musste. Aber auch die „europäischen“ Teilnehmer wollten die Begegnung mit der Vogelwarte von Rossitten und mit der Düne Ephra nicht verpassen, und so erklärte sich Professor Gilmanow bereit, seinen Vortrag „Zum ewigen Frieden“ auf der Nehrung zu halten. Es war ein überwältigendes Erlebnis. In der Abendsonne, umgeben vom Wind und dem Rauschen der Brandung, hörten die Teilnehmer, dass der Gedanke des ewigen Friedens eine Utopie sei, aber als Postulat und Ziel bestehen bleibe.

In dem abwechslungsreichen Programm war natürlich die Besichtigung Königsbergs enthalten. Die restaurierten Gebäude aus deutscher Zeit wie der Dom und das Königstor, die Plattenbauten und die Neubauten aus Glas und Marmor, das Fisch-

dorf gegenüber der Pregelinsel und die Neugestaltung des Siegesplatzes mit der prächtigen Erlöser-Kathedrale zeigen eine Stadt, die immer schöner wird, aber eine dramatische Geschichte hat. Ein Besuch im BMW-Montagewerk begeisterte nicht nur die Techniker in der Reisegruppe.

Ein Höhepunkt des Austausches ist stets die Totenehrung. Auf dem Soldatenfriedhof an der Cranzer Allee traf man sich am Ehrenmal. Mit Klaus-Joachim Hindorf sprach ein Vertreter der Generation, die Krieg und Nachkriegszeit als Kinder und Jugendliche erlebt haben. Jens Schlösser vertrat die nach dem Krieg geborene Generation ohne eigene Kriegserinnerungen. Von der russischen Seite sprach Wladimir Gilmanow. Alle Redner zogen Aussagen Kants aus der Schrift „Zum ewigen Frieden“ heran, und „Zum ewigen Frieden“ stand auch auf der Schleife des Kranzes, den die jüngsten Mitglieder der Gruppe am Ehrenmal niederlegten. Zum Abschluss der Feierstunde wurde die Europa-Hymne gespielt, zum Zeichen der Hoffnung auf eine Zukunft des Friedens.

*Bärbel Beutner (KK)*

## Mariens Burg

Die Marienburg, das grösste Backsteinbauwerk Europas, Haupthaus des Deutschen Ordens, ist wiederaufgebaut. Historische Tagungen des Deutschen Ordens fanden dort statt, und im Gedenkjahr „600 Jahre Schlacht bei Tannenberg“ 2010 stattete auch Hochmeister Bruno Platter (Wien) ihr einen Besuch ab.

Etwas um 1340 wurde die aus Kunststein gefertigte und bemalte Figur der Muttergottes geschaffen und später mit bunten Mosaiksteinen belegt. Deren Schöpfer kam vielleicht aus Böhmen oder Italien. Es gelang ihm, die Madonna damit zum Leuchten zu bringen. Zusammen mit der Marienburg fiel bei den Kämpfen 1945 auch die acht

Meter hohe Madonna an der Aussenfassade der Burgkirche des Hochschlosses in Trümmer. Teile davon sind in den Kellern des Hochmeisterpalastes zu sehen.

Auf Initiative des polnischen Burgführervereins wurde im Jahre 2007 die Stiftung Mater Dei mit dem Ziel gegründet, die Madonna neu auszuführen und an den angestammten Platz zu bringen. Technische Optionen werden geprüft. Gedacht ist an eine Schalenkonstruktion aus modernen Werkstoffen und eine Mosaikbeschichtung, um den alten Glitzerglanz zu erreichen. Eine Spendenaktion hat begonnen. Informationen unter [www.materdei.org.pl](http://www.materdei.org.pl).

*Norbert Matern (KK)*

## Eine Stadt wie ein böhmisches Dorf

Auch Haida sucht nach seiner „alt-neuen“ Identität

Als der k. u. k. Schulrat Josef Sieber 1913 seine Geschichte der Stadt Haida in Haidarnsdorf drucken ließ und auf 200 Seiten mit Personen- und Ortsbildern für 5 Kronen veröffentlichte, konnte er nicht ahnen, dass der Erste Weltkrieg die übernationalen Staaten Mittel- und Osteuropas zerstören und instabile Rumpfstaaten an deren Stelle gebären würde.

Die kleine deutsch-böhmische Stadt zwischen Aussig und Reichenberg hatte damals 3000 deutsche und 91 tschechische Einwohner. Schon 20 Jahre später hatte sich die tschechische Bevölkerung im Rahmen der 1918 ausgerufenen selbständigen Tschechoslowakei auf einen Anteil von 25 Prozent erhöht, mit positiven und negativen Folgen.

Haida war eine späte Stadtgründung, in die Wege geleitet und gefördert durch den tatkräftigen Josef Kinsky, der schon zahlreiche Besitzungen, unter anderem Bürgstein und Schwoika, sein eigen nannte und neben einflussreichen Ämtern auch eigene Fabriken zum Beispiel zur Spiegelherstellung betrieb. Kaiserin Maria Theresia bewilligte 1757 die Erhebung zur Stadt, die noch bis 1848 den Grafen aus der Familie Kinsky verpflichtet und verbunden war. 1945 wurde nach mündlichen Berichten Graf Kinsky von sowjetischen Soldaten erschossen, die Familiengruft geplündert und schließlich der gesamte Besitz der Familie vom Beneš-Regime beschlagnahmt.

Der stetige Fortschritt Haidas erlaubte die Errichtung einer großen Pfarrkirche am Marktplatz, deren alte Orgel in Prag ersteigert wurde und die aufgrund zahlreicher Spenden aus der Bürgerschaft mit alten Glocken aus Prag-Neustadt und Laun mit tschechischen und lateinischen Inschriften ausgestattet wurde. Die Schulbildung lag



*Schön, durchsichtig, undurchschaubar*

Bild: Glasmuseum Haida (vgl. auch Seite 25)

bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Händen der Piaristen. Das 1887 gebaute neue Schulgebäude steht bis heute unverändert. Für die wirtschaftliche

Entwicklung sorgte vor allem der europa- und weltweit betriebene Glashandel. Die bedeutenden Glasmeister und -händler wie Jancke, Hieke-Rautenstrauch, Zincke und viele andere unterhielten zahlreiche Niederlassungen unter anderem in Spanien, Portugal, Russland, Frankreich, den USA etc., die Gläser aus den umliegenden Dörfern und Städtchen in alle Welt verkauften.

Zu den bekanntesten Glasmeistern gehört Friedrich Egermann (1777–1864), ein vielseitiger großer Erfinder, wohl der bedeutendste Bürger dieser Stadt. Er entwickelte Lithyalin-Gläser, die Edel- und Halbedelsteine imitieren, und das Rubinglas auf der Basis von Kupferoxyd. In seiner Fabrik arbeiteten an die 200 Arbeiter. Durch Kaiser Ferdinand I. von Österreich wurde er mehrfach ausgezeichnet, ja Arm in Arm sollen die beiden über den Marktplatz von Haida geschlendert sein. Kaiser Ferdinand hatte seinen Ruhesitz nach 1848 im nicht weit entfernten Schloss Reichstadt. Zwei Brüder Friedrich Egermanns wurden kaiserlich russische Ehrenbürger von St. Petersburg, einer sogar in den Ritterstand erhoben.

In Haida wiederum ließ sich die Frankfurter Firma Müller/Vogelsang nieder, die im 19. Jahrhundert vor allem durch den Handel mit den beliebten Überfanggläsern zu einem neuen Aufschwung in der Glasindustrie der Region Haida/Steinschönau beitrug. Von den ca. 7000 Schleifstätten in ganz Böhmen arbeiteten 5300 in diesem Teil des Sudetenlandes. Als Siebers Stadtgeschichte erschien, waren an die 100 000 Menschen beruflich mit der Glasindustrie verbunden. Es entstand eine Fachschule für die Glasindustrie und im Jahre 1893 ein Glasmuseum, das Tausende von Exponaten besitzt.

Nach dem Jahre 1945 und der Machtübernahme durch die tschechoslowakischen Nationalisten wurden die wertvollen Gläser bis 1952 „provisorisch“ in die ehemalige Weinstube Hubertus ausgelagert, was

Schäden verursachte und Diebstähle ermöglichte. Dies wird in der Jubiläumsschrift zum 100. Gründungstag des Glasmuseums berichtet, jedoch verliert der Stadtchronist Jindra kein Wort über die Enteignung, Unterdrückung und Vertreibung der deutschen Bevölkerung in den folgenden Jahren. Heute lassen sich die Glasschätze nicht nur in Haida, Steinschönau oder Gablonz in kleineren und mittleren Museen betrachten, sondern auch in Rheinbach bei Bonn in dem dort von vertriebenen Sudetendeutschen begründeten Glasmuseum, in Düsseldorf, Passau und zahlreichen anderen Museen und Schlössern.

Obwohl die über Jahrhunderte erbrachte kulturelle und wirtschaftliche Leistung, die beiden Völkern in Böhmen zugute kam, im Jahre 1945/1946 allen bekannt sein musste, schützte das die sudetendeutsche Bevölkerung keineswegs vor der Enteignung und Vertreibung. Ja es fand sogar noch auf dem großen Marktplatz ein brutales Schauspiel statt, eine Verfolgungs- und Mordaktion, die den tschechischen Schriftsteller Jan Tichy zu seinem berührenden Buch „32 Stunden zwischen Hund und Wolf“ inspiriert hat (siehe KK 1332 vom 25. Mai, Seite 23). Auch das ein Kapitel der Geschichte der Stadt Haida, die so hoffnungsvoll begann und in der Katastrophe 1945/1946 endete.

Dazu fand der ehemalige tschechische Ministerpräsident Necas folgenden Worte: „Nach dem Krieg wurden die Grenzgebiete für eine lange Zeit vollkommen entwurzelt, ihre Identität wurde zum Schaden der Tschechen und Deutschen gewaltsam geändert ... Die Landschaft hat ihr Gedächtnis verloren ... Die einst reichen Regionen wurden zur Peripherie ...“ Er dankte zugleich für die Bemühungen der sudetendeutschen Vertriebenen, gemeinsam mit den heute dort lebenden Menschen der Region ihre „alt-neue Identität zurückzubringen“.

*Rüdiger Goldmann (KK)*

## Als es noch verschiedene deutsche Jugenden gab

Die Zeitschrift „Zelte im Osten“ in Lodz hielt Verschiedenheit und Einheit gegen die Nazis hoch

„Als nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus die Bünde der Jugend im ‚Reich‘ gleichgeschaltet und aufgelöst wurden, als sie ihre sichtbare Gestalt verloren, kam von der anderen Seite der Grenze eine Gabe, die wir als großes Geschenk empfanden. Es waren die blauen und grünen Hefte der ‚Zelte im Osten‘, einer großartigen Zeitschrift der Deutschen Jungenschaft in Polen, eine Kulturleistung aus bündischem und auslandsdeutschem Geiste zugleich. Mit stärkstem Interesse griffen wir nach den ‚Zelten‘, die Beziehungszahl muss in Danzig, sowie in Ost- und Westpreußen innerhalb von Monaten geradezu lawinenartig angewachsen sein.“

Diese Worte von Bernhard Heister aus Elbing bestätigen den Erfolg jener Zeitschrift aus Lodz in Polen, die in den Jahren 1934 und 1935 vom Leben und Treiben der Gruppen der deutschen Jugend in Polen berichtete. Es begann mit einer Auflage von 300 bis 400 Exemplaren im Libertas-Verlag, in dem auch die Lodzer „Freie Presse“, „Der Deutsche Weg“ und andere Publikationen des Deutschtums in Mittelpolen erschienen. Das Redaktionsteam bestand aus Peter E. Nasarski, Lodz (Herausgeber, später Chefredakteur der „Kulturpolitischen Korrespondenz“ in Bonn), Helmut Sikorski, Tarnowitz, sowie nacheinander Herbert Prietz, Ludwig Wolff, Sigismund Banek und Kurt Seidel, alle Lodz.

Bernhard Heister war Anfang der dreißiger Jahre Führer einer Jungengruppe der Deutschen Freischar in Elbing und später des Ringes „Die Burg“, der alle Gruppen der Deutschen Freischar rund um die Marienburg umfasste. 1927 machten die Marienburger gemeinsam mit einer Freischar-Gruppe aus Danzig-Langfuhr eine Fahrt zum Lager der Deutschen

Jungenschaft in Polen am großen Weichselknie bei Fordon/Thorn. „Diese Fahrt“, erinnerte sich Bernhard Heister, „führte von Danzig über Gdingen, Neustadt durch die Kaschubei und die Tucheler Heide nach Posen und Krakau und schließlich auf der Weichsel nach Danzig zurück. Dazwischen war das Lager, das von starken Gruppen aus Oberschlesien, dem Korridorgebiet und Lodz besucht war ... Die Marienburger berichteten hinterher, dass sie überall ein durchaus freundliches Verhältnis auch zu den Polen gefunden haben.“

Es gab also in jenen Jahren mancherlei Kontakte unter den deutschen Jugendgruppen beiderseits der Grenze. Die Zeitschrift „Zelte im Osten“ trug viel dazu bei, das Verständnis für die verschiedenartigen Verhältnisse dieseits und jenseits der Grenzpfähle zu fördern. Das ging so lange gut, bis die Nazis auch hier ihre Deutungshoheit durchsetzten.

Die Bundesschrift der DJiP hatte bei ihrer Gründung den Untertitel „Zeitschrift einer deutschen Jugend“, sieben Monate später lautete die Zeile: „Zeitschrift der deutschen Jugend in Polen“. Was da durch die Post in die reichsdeutschen Briefkästen flatterte, erinnerte die jugendlichen Empfänger an die „Briefe an die deutsche Jungenschaft“ der Freischar, an „Das Lagerfeuer“ und den „Eisbrecher“ der dj. 1.11, an den „Großen Wagen“ der Jungentrucht oder an die „Speerwacht“ des Deutschen Pfadfinderbundes, unvergessliche Zeitschriften der freien deutschen Jugendbünde. Die Deutsche Jungenschaft in Polen war in vielerlei Hinsicht ein lebendiger Zweig der einst großen bündischen Bewegung im Reichsgebiet. Sie hat das nie gelehnet und hat auch stets rege Verbindungen über die Grenze hin aufrechterhalten.



*Lederstrumpf kam bis in die Beskiden:  
Lodzer Pfadfinder beim Besuch  
oberschlesischer Freunde*

Bild: Archiv

Erich Scholz, der die „Zelte im Osten“ mitgestaltet hat, schrieb in einem Rückblick auf diese Zeitschrift, die in Hitlerdeutschland bei den Jungen der verbotenen Bünde Furore machte und nach seinen Angaben zeitweilig eine Auflage von 7000 Stück erreichte: „Die Redaktion mußte sehen, wie sie ihr Schifflein durch die Fährnisse des engen Alltags brachte. Sie mußte alles vermeiden, was Anlaß zu Verbot oder Einschränkung geben konnte. Ausdrucksmittel, die für heutige junge Menschen zumindest ungewohnt wenn nicht gar unverständlich sind, waren die Legenden und die Sprechchöre.“

Das Heft, in dem das Lied „Im Morgennebel schwimmen Tal und Wälder“ veröffentlicht wurde, bestimmte schlußendlich das Schicksal der Deutschen Jungenschaft in Polen. „Dieses Lied“, vermerkte Scholz in seinen Erinnerungen, „ist nahezu farblos und nichtssagend schlicht, so scheint es. Das Echo, das es immer stärker zurückwarf, strafte diese flüchtige Meinung Lügen. Es wurde das Lied der im Reichsgebiet verbotenen und verfolgten deutschen Jugendbewegung. Es wurde auf geheimen Fahrten, bei heimlichen Begegnungen gesungen.“

Die auslandsdeutsche Jugendbewegung hatte ihren Kameraden in Deutschland ein Geschenk gemacht. Das Lied erklang auch noch in den Bünden, die nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstanden.

Das Hereinströmen dieser bündischen Zeitschrift aus Polen, das Anwachsen der Bezieherzahl besonders in Schlesien, Ost- und Westpreußen gefiel der Reichsjugendführung in Berlin überhaupt nicht. Plötzlich fanden die Leser in dem neuesten Heft den Hinweis, dass die „Zelte im Osten“ wegen „bündischer Haltung“ für die HJ (Hitlerjugend) verboten sind. Das zeigte sich dann bald im Rückgang der Auflage wegen der Abbestellung durch die HJ-Mitglieder.

Erich Scholz schreibt in seiner Denkschrift über die gemeichelte Zeitschrift: „Wir wüßten heut wahrscheinlich weniger über Gründe und Machenschaften, hätte nicht das Schicksal eines der Hauptmitarbeiter Schlüsse zugelassen, die diesen unglaublichen Vorgang aufhellen. Man resümiere: eine deutschsprachige Jugendzeitschrift setzt sich in einem anderssprachigen Staatsgebiet mit wachsender Zustimmung immer stärker gegen politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten durch. Sie wird in allen deutschsprachigen Gebieten mit wachsender Zustimmung angenommen, findet im deutschen Mutterland steigenden Absatz und wird dort nun anstatt gefördert unterdrückt und schließlich verboten. Denn es steht heute fest, daß es tatsächlich zu einem Verbot gekommen ist.“

Deutsche waren es, die die Zeitschrift „Zelte im Osten“ vernichtet haben. Von polnischer Seite hat es nie ein Verbot gegeben. Ein erfolgreicher Versuch der deutschen Jugend in Polen, eine kulturelle Zeitschrift von Niveau im Grenzland zu schaffen, ist zunichte gemacht worden. Die „Zelte im Osten“ gibt es nicht mehr. Die wenigen Exemplare, die überlebt haben, sind die letzten Zeugen einer kulturellen Tat, die aus dem Osten kam.

*Hans-Gerd Warmann (KK)*

## Mein Freund, der Ball

Aber nur vor der Torlinie, da suchte Michael Redl ihn zu halten

Michael (Mischi) Redl ist nicht mehr. Der wohl beste Handball-Torsteher der Welt der 1960er Jahre ist am 21. August nach schwerer Krankheit in bayerischen Schongau gestorben. Mischi Redl ist 77 Jahre alt geworden. Für den aus Marienfeld stammenden ehemaligen rumänischen und deutschen Nationalspieler Hansi Schmidt war Redl „der große Garant für die unsagbaren Erfolge der rumänischen Auswahl der 1950er und 1960er Jahre“. Schmidt weiter: „Mischi war ein großer Sportler und ein wunderbarer Mensch, er war stets gut gelaunt.“ Petre Ivanescu, Mischis früherer Vereinskamerad bei Dinamo Bukarest und in der rumänischen Nationalmannschaft, sagt, er sei „der beste unter uns gewesen, bescheiden und humorvoll“. Mischi, die „Schwarze Katze“, wie ihn die deutsche Presse genannt hat, sei einer der größten Sportler aller Zeiten gewesen.

Der am 23. April 1936 in Lugosch geborene Redl war als Torwart einer der Garantien für den Gewinn der Weltmeistertitel 1961 in Deutschland und 1964 in der Tschechoslowakei. Die „Handballwoche“ meint in ihrer Ausgabe vom 14. März 1961, „die Säulen des rumänischen Sieges sind schnell gefunden: im Endspiel war es in erster Linie Torhüter Redl“. Im Finale in der Dortmunder Westfalenhalle gegen die Tschechoslowakei führt der 1,86 Meter große Mischi die rumänische Mannschaft als Kapitän nach zwei Verlängerungen mit 9:8 (7:7, 7:7, 4:4) zum Sieg gegen Schweden. Der Torhüter von Dinamo Bukarest wird nicht zufällig zum besten Torhüter des WM-Turniers 1961 gekürt. Diese Ehre war ihm schon 1959 bei der WM auf dem Großfeld in Österreich zuteil geworden, das Mischi mit der rumänischen Nationalmannschaft als Vizeweltmeister beendet hatte.

Mit der rumänischen Mannschaft vertei-

digt Mischi erfolgreich den in Dortmund errungenen Weltmeistertitel 1964 in der Tschechoslowakei. Ein Jahr darauf gewinnt er mit Dinamo den Europapokal der Landesmeister in Paris. 1967 ist Mischi bei der vierten Weltmeisterschaft dabei und gewinnt in Schweden Bronze.

Mischi wird 129mal in die rumänische Nationalmannschaft berufen. In der Landesmeisterschaft wird er 440 Spiele absolvieren, 154 auf dem Großfeld und 286 auf dem Kleinfeld. Insgesamt wird er elf Jahre lang für Rumänien spielen. 1970, nach Beendigung der aktiven Laufbahn, wird Mischi Trainer bei Dinamo.

Den Weg ins Handballtor hat er zufällig gefunden. 1950 beginnt er Fußball zu spielen, zuerst als Feldspieler, dann als Torwart beim Arbeitersportklub Lugosch.



*Ohne Aura, aber mit Ausstrahlung:  
Mischi Redl*

Bild: der Autor



1953 spricht ihn jemand aus der Handballmannschaft von Constructorul an, deren Torwart ist erkrankt. Mischl springt ein und macht ein hervorragendes Spiel. Und dieses Spiel soll ihn zum Handballer machen, zu einem der weltbesten. 1956 schon ist er in Bukarest bei Dinamo. Dort wird er eine fast sagenhafte Karriere absolvieren. Er wird zweimal den Landeswettbewerb (Vorläufer der Meisterschaft) auf dem Kleinfeld gewinnen und neunmal den Landesmeistertitel auf dem Kleinfeld. Dem steht ein einziger Landesmeistertitel auf dem Großfeld entgegen.

1982 kehrt sein Sohn Michael von einer Reise nach Deutschland nicht heim. Für Mischl und seine Frau beginnt ein langer Kampf um den Pass. 1987 bekommen sie die Ausreisegenehmigung. Mischl lässt sich in München nieder, und wird Trainer beim MTSV Schwabing, wo sein Sohn Michael das Tor hütet. Auch Hansi, sein Jüngster, wird bei Schwabing Torwart. Doch nach einem Jahr ist alles vorbei, denn die Schwabinger Mannschaft hat keinen Geldgeber mehr, die Spieler zerstreuen sich in alle Winde.

*Johann Steiner (KK)*

## **Das politische Potential der Erinnerung**

Tagung zum 17. Juni 1953 in Königswinter

Der 17. Juni 1953 spielt in der Geschichtspolitik und der Erinnerungskultur der Bundesrepublik Deutschland eine wichtige Rolle, Traditionslinien führen zurück zu den deutschen Freiheitsbewegungen seit 1848/49. Die Literatur zum 17. Juni ist entsprechend umfangreich; der 50. Jahrestag wurde bereits aufwendig begangen.

Die Tagung „17. Juni 1953 – Eine Bilanz nach 60 Jahren“, eine gemeinsame Veranstaltung der Jakob-Kaiser-Stiftung e. V., der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, der Karl-Arnold-Stiftung e. V. und der Gesellschaft für Deutschlandforschung e. V. am 4. und 5. Oktober in Königswinter soll das Thema mit einem eigenen, zeitübergreifenden Zugang behandeln. Nicht in einem Tunnelblick nur sollte das Datum wahrgenommen werden, Vorgeschichte und Nachwirkung spielen desgleichen eine Rolle. Ideologiegeschichtliche Momente werden ebenso nachgezeichnet wie die Frage aufgeworfen, wie ein derartiges Datum in der politischen Kultur Deutschlands

im Verlauf des Jahres 2013 rezipiert wird und was dies erinnerungspolitisch, u. a. für die politische Bildung bedeutet.

Die Veranstaltung soll einerseits einen Beitrag dazu leisten, eine insgesamt neue, reflektierte Sicht auf ein bekanntes Datum zu schärfen. Andererseits sollen Vorträge und Diskussionen zu einem neuen, reproduktionsfähigen Umgang mit dem historischen Ereignis und seiner geschichtspolitischen Bedeutung anregen. Das Seminar wendet sich an zeitgeschichtlich, vor allem deutschlandpolitisch interessierte und vorinformierte Bürgerinnen und Bürger aus der ganzen Bundesrepublik. Anmeldeformulare unter <http://www.jakob-kaiser.de/106.html>.

Tagungsleiter ist Professor Dr. Tilman Mayer vom Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie, Universität Bonn. Abgerundet werden soll die Tagung durch eine Festrede des ehemaligen Bundesministers Dr. Rudolf Seiters.

*(KK)*

## **Vertreibung mit umgekehrtem Vorzeichen**

*Ágnes Tóth: Rückkehr nach Ungarn 1946–1950. Erlebnisberichte ungarndeutscher Vertriebener (= Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 43). Oldenbourg Verlag, München 2012. 389 Seiten, 49,80 Euro*

Die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa am Ende des Zweiten Weltkrieges ist seit Jahren in der deutschen Öffentlichkeit ein sehr präsent Thema. Gruppen, die aus diesem Narrativ herausfallen, geraten zunehmend in Vergessenheit. So konnten viele katholische Deutsche im polnischen Schlesien und Ermland bleiben, ebenso wurde die Hälfte der ungarischen Deutschstämmigen nicht vertrieben. Ein neues Buch von Ágnes Tóth befasst sich mit dem Schicksal von Donauschwaben, die nach ihrer Aussiedlung – meist illegal – nach Ungarn zurückgekehrt sind.

In der Zeit des Nationalsozialismus wandte sich ein Großteil der Ungarndeutschen Hitlers Ideologie zu, sie sammelten sich im 1938 gegründeten „Volksbund der Deutschen in Ungarn“. Andere Deutschstämmige bekannten sich zwar zur deutschen Muttersprache, identifizierten sich aber als Ungarn. Diese Zuordnungen wurden 1941 bei einer Volkszählung erfasst. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges führten die neuen Machthaber eine Bodenreform durch, Besitzer größerer Ländereien wurden enteignet, viele Donauschwaben waren davon betroffen. Bald entwickelte die ungarische Regierung den Plan, die Deutschstämmigen auszusiedeln, die Alliierten, die das besetzte Deutschland kontrollierten, erklärten sich bereit, die Menschen aufzunehmen. Die erste Aussiedlungswelle fand in der ersten Jahreshälfte 1946 statt und betraf

in erster Linie Mitglieder des Volksbundes, etwa 112 000 Personen.

Die amerikanischen Besatzungsbehörden wollten im Weiteren keine Umsiedler mehr aufnehmen, stattdessen erklärte sich die sowjetische Besatzungszone dazu bereit. Von August 1947 bis Juni 1948 fand dann eine zweite Vertreibungsaktion statt, 35 000 Menschen wurden in Zügen nach Deutschland geschafft. Größtenteils waren Deutschstämmige betroffen, die sich selbst als Ungarn identifizierten. Vor allem aus dieser Gruppe sind viele illegal nach Hause zurückgekehrt, 8000 bis 10 000 Personen. Später war die Rückkehr im Rahmen der Familienzusammenführung auch mit offiziellen Papieren möglich. Ab 1950 legalisierten die ungarischen Behörden den Aufenthalt der Deutschen.

Bislang war die Geschichte dieser Rückkehrer nicht historiographisch aufgearbeitet worden. Da es kaum Quellen gibt, hat sich Ágnes Tóth, Direktorin des Instituts für Minderheitenforschungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, entschieden, die Betroffenen zu befragen. In den Jahren 2005 und 2006 wurden 54 deutschstämmige Rückkehrer interviewt. Auf dieser Grundlage erschien 2008 in Ungarn eine Monographie, die jetzt mit Mitteln des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und des Nationalen Kulturfonds Ungarn ins Deutsche übersetzt wurde. Der Band bietet eine gute und präzise Einführung in die historischen Ereignisse, im zweiten Teil folgt eine breite Analyse von 46 Interviews nach verschiedenen Kategorien und Fragestellungen. Das letzte Kapitel ist der spannendste Teil des Buches, denn hier werden ausführliche Auszüge aus 19 Interviews abgedruckt. Die Zeitzeugen erzählen mit eigenen Worten, wie sie die Aussiedlung, den Aufenthalt im zerstörten Deutschland und ihre meist abenteuerliche Rückkehr erlebt haben.

*Roland Borchers (KK)*

## **Der Schrei der Eulen auf dem Weg nach Athen**

*Thomas Rietzschel: Die Stunde der Dilettanten. Wie wir uns verschaukeln lassen. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2012, 17,90 Euro*

Bücher anlesen und liegenlassen kann ein Segen sein, die guten werden dadurch gewiss nicht schlechter, und nach einer Weile kommt bei der Lektüre sogar ein Schuss Wiedererkennungsfreude als „Bonusmaterial“ hinzu. Eher verstörend ist die Feststellung, dass Bücher mit der Zeit an Aktualität gewinnen können. Wenn aber die Wirklichkeit der Literatur schon lange einiges an Widersinn voraus hat, warum sollte dann nicht umgekehrt in Sachen Sinn und Hintersinn schon mal die Literatur die Nase vorn haben, so dass die Wirklichkeit nur noch Bestätigungen nachliefern kann für das, was geschrieben steht?

Geradezu gehäuft widerfahren einem die Bestätigungen, wenn es wie in diesem Buch ums Verschaukeln geht, denn Verschaukeltwerden und Verschaukelnlassen gehören ja mittlerweile zu unser aller Lebensgefühl, drum sieht man sich bei Thomas Rietzschel grimmig-wohligh bestätigt. Man könnte sich bei der Lektüre seiner „Stunde der Dilettanten“ und dem Blick auf das öffentliche Geschehen seit dem Erscheinen des Buches gar ins Fäustchen lachen, wandelte einen nicht des öfteren das Bedürfnis an, die Faust zu ballen. Dies aber sollte man nicht tun, schließlich geht es hier nicht um Fremde oder gar Feinde, sondern um uns, um dich und mich und noch ein paar andere, die zu „uns“ zählen, ob man will oder nicht, von Karl-Theodor zu Guttenberg über Daniel Cohn-Bendit bis Daniel Küblböck.

Schadenfreude sei die schönste Freude, heißt es – aber nur so lange, bis wir merken, dass es auch unser Schaden ist. Skepsis, Kritik, ja Geringschätzung, die wir denen im Licht entgegenbringen mögen, erleuchten unser eignes Dunkel nur prekär. Schließlich haben wir ja bezahlt und zahlen weiter, nicht nur Eintritts-, sondern allerhand Gelder. Das sind allerdings nur vage Befindlichkeiten; umso genussvoller liest man diese systematische Philippika, in der man sich ebenso systematisch wiederfindet, und zwar auf beiden Seiten, als Verschaukelter

und Verschaukler, als einer der Dilettanten und deren williges Opfer. Denn zum Dilettantismus sind nach Rietzschel alle verurteilt, nur betreiben ihn vergleichsweise wenige professionell. (Zumindest dieses Buch allerdings berechtigt dazu, den Autor für diesmal auszunehmen.)

Einwände gegen seine Argumentationslinien gibt es natürlich viele, zumal dies nachgerade Stromlinien sind, deren Dynamik mit polemischer Verve und unbeirrbarer Zielsicherheit vorangetrieben wird. Der Germanist und Journalist weiß viel und weiß vor allem um die vielen Zusammenhänge, zudem beherrscht er die Kunst der Engführung und Zuspitzung in einem Maße, dass man sich bei allem allfälligen Nicken oder Kopfschütteln immer wieder sagt: Wenn es nicht wahr ist, ist es zumindest gut formuliert.

Die Zivilisationskrankheit des Dilettantismus, die laut Rietzschel in den letzten drei, vier Jahrzehnten in ihre akute Phase getreten ist, habe ihren Infektionsherd in der alternativen Siedlung der Lebenskünstler vom Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Monte Verità bei Ascona am Lago Maggiore, wo Aussteiger aller Glaubens- und Unglaubensrichtungen, von Sonnenanbetern bis zu Graswurzelpuristen, einst nur einem zu leben trachteten: sich selbst. Dies sei eine kulturelle Kehrtwende und ein Sprung zurück hinter die Aufklärung gewesen, denn nun sei nicht mehr der Mensch, sondern der eine Mensch zum Maß aller Dinge geworden: das Ich, enthoben aller Kritik von außen, statt der Bildung der Einbildung frönend, fernab allem Leistungsethos der Selbstverwirklichung hingegeben. Und die von dort ausgehende Seuche der selbstgewissen „Maßlosigkeit“ lässt sich, so der Autor, in allen mittlerweile über die Welt gekommenen politischen und wirtschaftlichen Systemen, in allen Bereichen der Gesellschaft verfolgen, und stetig steigt ihre Virulenz.

Selbstlebern und Selbsterlebern, wie Rietzschel sie quer durch ein Jahrhundert und quer durch Europa aufspürt und -spießt, bis hin zu den schrecklichen Autisten an der Spitze totalitärer Regime und in der anderen Richtung der Ernsthaftigkeitsskala zu den unlustigen Fernsehentertainern, ihnen allen geht es nie um die Sache, sondern um den Spaß, den sie an der Sache haben wollen. Wobei „Spaß“ ein schrecklich Ding sein kann, das weiß der Autor, obwohl er damals noch nicht wissen konnte, dass der Schauspieler Ben Becker und der Klarinetist

Giora Feidmann derzeit im Duett die „Todesfuge“ von Paul Celan „performen“ und Becker in der „Tagesschau“ sagen darf: „Das macht Spaß!“, ohne dass ihm jemand übers Großmaul fährt.

Fluchtpunkte der Jahrhundertbewegung weg vom Zweifel und von der Kritik waren um die Jahrhundertmitte Ideologien rechter oder linker Observanz, in den Sechzigern dann langsam ersetzt durch eine weichspülerische Liberalität und Toleranz bis hin zur Permissivität sogar in Parteiprogrammen oder dem „alternativlosen“ Glauben an grenzenloses Wachstum. Alles soll wachsen, die Kapitalerträge aus nichtvorhandenem Kapital, der Kunstmarkt aus der Fälscherwerkstatt, die Leistungsträger aus der Ablehnung des Leistungsprinzips in den Schulen, die Bildung aus der Fernsehshow. Ja sogar unsere Bewunderung für uns selbst kann wachsen, weil uns in einem Fernsehquiz Fragen vorgehalten werden, die unter Umständen wir und andere nicht beantworten können. Hauptsache, wir können sie noch lesen – richtig schreiben müssen wir sie dank dem dilettantischen „Bubenstück“ der Rechtschreibreform nicht mehr.

Uns späten Lesern ist mittlerweile manches an Information erwachsen, die dem Autor damals noch erspart war: Die Geschichte des Christian Wulff klingt bei ihm lediglich – allerdings nachgerade prophetisch – an, von Kürzeln wie NSU oder BER oder CSA oder IVG und mit welcher Rhetorik sie von wem buchstabiert werden, weiß er noch nichts, den in den sogenannten *Social Media* industrialisierten Exhibitionismus hätte er sich wohl kaum vorstellen können, auch die Schutzschirme über den Ländern des sonnigen Südens haben sich noch nicht in aller dilettantischen Pracht entfaltet, ebensowenig wie die weltwirtschaftlich und weltpolitisch relevante, ja messianische Berater- und Vortragstätigkeit deutscher Politiker bis hin nach Sibirien.

Aber schon was er weiß, reicht Thomas Rietzschel zu einer Trauer, die umso leiser wird, je tiefer sie geht – im Gemüt und in der Sache: „Manchmal, wenn sich eine Gesellschaft ihrer Sache gar zu sicher zu sein scheint, muss man Eulen nach Athen tragen, wieder an das Selbstverständliche erinnern, zum Beispiel an die Tatsache, dass die Moral ein Kulturgut ist, das wir uns aneignen müssen, um darüber verfügen zu können.“ Es ist ratsam, auf den Schrei der Eulen zu hören.

Georg Aescht (KK)

## **Der Deutsche Orden kommt wieder – als Ausstellung und Buch**

Vor 700 Jahren, 1309, zog Siegfried von Feuchtwangen, der aus Franken stammende Hochmeister des Deutschen Ordens, auf die neu erbaute Marienburg. Den Hauptsitz des Ordens hatte er von Venedig hierhin verlegt. Damit schuf er die Grundlage für die Blütezeit des Ordens in Preußen. Die Marienburg stieg zur glanzvollen Residenz auf und wurde zu einer der größten Burgenanlagen in Europa ausgebaut.

Eine im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen erarbeitete Ausstellung soll die engen mittelalterlichen Beziehungen zwischen Franken und dem Preußenland deutlich machen, aber auch den Blick auf die weitere historische Entwicklung lenken. Ferner wurden wesentliche Aspekte der Baugeschichte der Marienburg, des Alltagslebens und der Kultur der Zeit durch informative Texte, zahlreiche Abbildungen und Karten behandelt. Wertvolle Leihgaben aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, der Deutschordensschatzkammer Wien, dem Schlossmuseum Marienburg, dem Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, dem Westpreußischen Landesmuseum Münster-Wolbeck sowie von Privatpersonen bereicherten die Ausstellung.

Schon bald baten polnische Kollegen und Freunde darum, man solle auch eine zweisprachige Version erarbeiten und ihnen zur Verfügung stellen. Diesem Wunsch wurde gern entsprochen. Seit 2010 ist die Wanderausstellung „Die Geschichte des Deutschen Ordens – Von der Gründung bis zur Gegenwart“ in elf polnischen Museen mit großem Erfolg gezeigt worden.

Dank der Druckkostenübernahme durch den Förderverein Kulturzentrum Ostpreußen kann jetzt ein reichhaltig bebildeter deutsch-polnischer Begleitband zur Ausstellung vorgelegt werden. Das 96seitige, mit vielen farbigen historischen Abbildungen von Zeichnungen, Gemälden und Landkarten sowie Fotografien versehene Buch wurde von Bernhard Denga graphisch bearbeitet, die Texte von Dr. Wiesław Gogan übersetzt. Das Vorwort hat der wissenschaftliche Berater Professor Dr. Udo Arnold, der Präsident der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, geschrieben.

Das Buch kann nur über das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, Telefon 0 91 41/8 64 40, Fax 0 91 41/86 44 14 zum Preis von 9 Euro zuzüglich Porto und Verpackung bezogen werden.

*Manfred E. Fritsche (KK)*

## **Forschung und Bücher mit Georg Dehios Segen**

Der Georg Dehio-Kulturpreis des Deutschen Kulturforums östliches Europa wird am Donnerstag, dem 17. Oktober, im Atrium der Deutschen Bank in Berlin (Unter den Linden/Charlottenstraße) verliehen. Es handelt sich um eine Veranstaltung für geladene Gäste.

Die siebenköpfige Jury unter Vorsitz von Professor Dr. Hartmut Dorgerloh sprach den Hauptpreis der Kunsthistorikerin Ewa Chojecka „für die Erforschung und Popularisierung der Kunstgeschichte Oberschlesiens als Teil des europäischen Kulturerbes“ zu, wie es in der Begründung der Jury heißt. Sie habe als Professorin an der Schlesischen Universität Kattowitz/Katowice „mit ihren Schülerinnen und Schülern [...] das Bewusstsein der Gesellschaft für das von Deutschen, Polen, Juden oder Tschechen geschaffene kulturelle Erbe Oberschlesiens“ geschärft.

Der Ehrenpreis geht an Irina Tscherkasjanowa für die Erforschung und Vermittlung der Geschichte der Leningrader Deutschen nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion, während des Zweiten Weltkrieges und in den nachfolgenden Jahren bis 1955. Sie recherchierte mehr als 4000 Opferschicksale und machte sie durch ein Buch und eine vielbeachtete Podiumsdiskussion einer breiten Öffentlichkeit bekannt.

Der Georg Dehio-Buchpreis wird vom Deutschen Kulturforum östliches Europa an Autorinnen und Autoren verliehen, die Themen der gemeinsamen Kultur und Geschichte der Deutschen und ihrer östlichen Nachbarn in ihrem literarischen, wissenschaftlichen oder publizistischen Werk aufgreifen, auf hohem Niveau reflektieren und breiten Kreisen anschaulich vermitteln. Der Preis erinnert an den bedeutenden, aus Reval (estnisch Tallinn) gebürtigen Kunsthistoriker Georg Dehio (1850–1932).

Der Georg Dehio-Buchpreis ist in einen Hauptpreis (7000 Euro) und einen Ehrenpreis (3000 Euro) unterteilt. Der Hauptpreis des Georg Dehio-Buchpreises würdigt ein literarisches oder publizistisches Gesamt- und Lebenswerk. Mit dem Ehrenpreis wird eine aktuelle Veröffentlichung prämiert. Handelt es sich bei dem prämierten Werk um eine Übersetzung, kann der Preis zwischen Autoren und Übersetzern geteilt werden.

In den letzten Jahren haben unter anderem Peter Demetz, Martin Pollack, Richard Wagner, Karl-Markus Gauß und Radka Denemarková den Georg Dehio-Buchpreis erhalten.

Über die Vergabe des Preises entscheidet eine unabhängige Jury aus Wissenschaftlern, Publizisten und Kritikern. Einen ständigen Sitz in der Jury hat auch ein vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) entsandter Vertreter, ebenso ein Vertreter der vom BKM geförderten Institutionen, die sich mit der Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa befassen. Die Verleihung des Georg Dehio-Buchpreises wird im Herbst 2014 in einem Festakt stattfinden. Ergänzend wird das Kulturforum die Arbeiten der Preisträger in öffentlichen Veranstaltungen präsentieren.

Verlage, Institutionen und Einzelpersonen werden eingeladen, Vorschläge für den Georg Dehio-Buchpreis 2014 bis zum 31. Oktober an folgende Adresse einzusenden: Deutsches Kulturforum östliches Europa, Berliner Straße 135, D–14467 Potsdam. Die Vorschläge sollten folgende Unterlagen enthalten: inhaltliche Begründung; bio-bibliographische Angaben, Verlagsausgabe oder Kopie der vorgeschlagenen Publikationen, möglichst in acht Exemplaren. Eigenbewerbungen sind nicht zulässig. Details zu den Vergaberichtlinien gibt es unter <http://www.kulturforum.info/de/topic/1009167.vergaberichtlinien.html>.

*(KK)*

## **Identität ist schön, macht aber viel Arbeit – Internationale Medientage**

Identität und Brückenbaufunktion waren die beiden wichtigsten Begriffe der Tage für deutschsprachige Medien in Berlin, wo aus Mittel-, Süd- und Osteuropa und aus den GUS-Staaten

Vertreter deutschsprachiger Presseorgane bzw. Funk- und Fernsehsendungen zusammenkamen. Die Bedeutung dieser teils schon jahrzehntelang funktionierenden Zeitungen, Zeitschriften und Radiostationen zu betonen war eines der Ziele der Konferenz, organisiert von der Deutschen Gesellschaft e. V. in Zusammenarbeit mit dem Institut für Auslandsbeziehungen (Stuttgart).

Im Mittelpunkt standen die Diskussionen über die Zukunft dieser Medien. In einem interessanten Vortrag berichtete Dr. des. Lou Bohlen über ihr Forschungsprojekt „Identität und Hybridität“ über die identitätsstiftende und identitätsvermittelnde Rolle der deutschsprachigen Medien, die unerlässlich sind für die Minderheit, wie sich das bei einer Podiumsdiskussion und den zahlreichen Gesprächen zeigte. Doch um die Zukunft machen sich mehrere Redaktionen Sorgen, Geldmangel steht an erster Stelle.

Bei der Begegnung und beim Erfahrungsaustausch der Redaktionen berichteten die Mitarbeiter über ihre Art, sich in die moderne Internetwelt des 21. Jahrhunderts einzugliedern, und so konnte man viele neue Ideen sammeln. Ohne Facebook, eine ansprechende Internetseite und Versand der Zeitungen als PDF seien kaum neue Leser zu gewinnen, da müssen auch traditionelle Minderheitenmedien mithalten können. Sehr nützlich waren in dieser Hinsicht die angebotenen Workshops über Methoden der Vernetzung (Martin Nejezchieba von der „Prager Zeitung“), Onlinejournalismus und Suchmaschinenoptimierung (Medienberaterin Mareika Kranz) oder Marketingstrategien (Björn Akstinat von der Internationalen Medienhilfe).

Die Probleme der einzelnen deutschen Minderheiten in den Ländern sind natürlich ganz unterschiedlich. Während die Schlesier gerade ihr eigenes deutschsprachiges Radio aufbauen wollen, bangen die Ungarndeutschen um die Existenz der fast 60-jährigen Sendung. Während einige Redaktionen wirtschaftlich lukrativ deutsche Wochenblätter herausgeben können, werden andere auch trotz finanzieller Unterstützung kaum gelesen. Ebenfalls interessant war zu sehen, welche Medien die Deutschen in den jeweiligen Ländern zur Verfügung haben, neidisch blickten alle auf das Tagesblatt „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“,

doch in Lettland ist man auch auf die jährlich erscheinende „Lettlandweit“ stolz.

Konkrete Hilfe versprach die Internationale Medienhilfe (Berlin), welche immer ein offenes Ohr hat für die Probleme der einzelnen Redaktionen. Sie kann vor allem Praktikanten an die Redaktionen vermitteln und kennt die richtige Adresse, wenn es um Beschwerden geht. Medienmanager entsendet das Institut für Auslandsbeziehungen, das auch manche Medienprojekte finanziell unterstützt. Neue Ideen, neue Anregungen nehmen nun die Journalisten mit nach Hause und sind motiviert, ein Netzwerk der Redaktionen zu organisieren. Ständiger Erfahrungsaustausch, eventuell Austausch von Beiträgen – wie dies das Funkforum in Temeswar erfolgreich im Rundfunkbereich praktiziert – sind für alle notwendig. Während dieser zweiten von der Deutschen Gesellschaft organisierten Begegnung konnte man zahlreiche Tipps und Tricks kennenlernen, die Minderheitenjournalisten beherrschen müssen, um ihre Zeitungen und Sendungen am Leben zu erhalten.

*Christina Arnold (Neue Zeitung Budapest, KK)*

## **Essaywettbewerb**

Die Deutsche Gesellschaft e. V. zu Berlin ruft Studierende und Doktoranden aller Fachrichtungen dazu auf, an einem Essaywettbewerb teilzunehmen. Sie sollen zum Thema „Wie viel Heimat braucht der Mensch? – Auf der Suche nach einer Identität zwischen Russland und Deutschland“ eine zwei- bis dreiseitige Abhandlung über Heimatkonzeptionen am Beispiel der Russlanddeutschen schreiben. Etwa 20 Beiträge werden von einer Fachjury ausgewählt und in einem Sammelband veröffentlicht. Alle wichtigen Informationen finden sich unter [www.wasistheimat.de](http://www.wasistheimat.de).

Die Essays können bis zum 11. November eingereicht werden bei Deutsche Gesellschaft e. V., Maria Hufenreuter, Kultur und Gesellschaft, Mosse Palais, Voßstraße 22, 10117 Berlin, Telefon 49 (0)30 88 412 162, [www.deutsche-gesellschaft-ev.de](http://www.deutsche-gesellschaft-ev.de).

*(KK)*

## Der überragende Rand

Prag war für die deutsche Literatur ein Glücksfall, übrig sind nur Texte und Trauer, ein beredter Zeuge war Max Brod

Max Brod war neben Franz Kafka und Franz Werfel der bekannteste Autor in dem „Prager Kreis“. Das war in den Jahren 1910 bis 1938 eine Gruppe von deutschjüdischen Schriftstellern, zu der auch der Literaturkritiker Willy Haas, der schreibende Arzt Ernst Weiß und Johannes Urzidil, der Autor des hochgerühmten Buches „Goethe in Böhmen“, gehörten. Mit der Okkupation der Tschechoslowakei durch deutsche Truppen 1939 wurde der „Prager Kreis“ zerstört, seine Mitglieder gingen ins Exil, die Geschichte dieser literarischen Vereinigung hat Max Brod in seinem Buch „Der Prager Kreis“ aufgezeichnet.

Max Brod und der Philosoph Felix Weltsch emigrierten nach Jerusalem, Franz Werfel verstarb in Kalifornien, Ludwig Winder in London. Paul Kornfeld wurde im Oktober 1942 in Prag verhaftet und in Polen umgebracht. Ernst Weiß ging 1921 nach Berlin und kehrte 1933 nach Prag zurück, um seine sterbende Mutter zu pflegen, 1934 emigrierte er nach Paris, wo er beim Einmarsch der deutschen Truppen 1940 Gift nahm und sich die Pulsadern aufschnitt. Anna Seghers, die selbst 1933/40 als Emigrantin in Paris lebte, hat sein Schicksal in ihrem Roman „Transit“ verarbeitet.

Max Brod, als Sohn eines Bankbeamten am 27. Mai 1884 in Prag geboren, nahm nach dem Abitur am Stefansgymnasium an der Karls-Universität ein Studium der Rechtswissenschaft auf, das er 1907 mit



*Leben und Lesen und Schreiben können einen zur Sphinx machen*

Bild aus dem OKR-Porträtband „Profile der Zeit“ von Oskar Kreibich

der Promotion beendete. Mit Franz Kafka, den er seit 1902 kannte, verband ihn bis zu dessen frühem Tod 1924 eine enge Freundschaft. Er war nicht nur der Entdecker und Förderer Franz Werfels, sondern schrieb auch fünf Libretti in deutscher Sprache für den mährischen Komponisten Leos

Janáček, den er dadurch in Deutschland bekannt machte.

Nach dem Ersten Weltkrieg verbrachte Max Brod noch zwei Jahrzehnte in Prag, das inzwischen Hauptstadt des 1918 gegründeten Staates Tschechoslowakei geworden war, und arbeitete als Redakteur beim „Prager Tagblatt“, dem er 1957 den „Roman einer Redaktion“ widmete. In dieser Zeit zwischen den Kriegen erschien auch seine Biographie „Franz Kafka“, die 1974 in einer völlig überarbeiteten Ausgabe veröffentlicht wurde. Als Jude, der inzwischen auch Zionist geworden war, floh Max Brod nach dem Einmarsch der Wehrmacht 1939 und der Errichtung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ nach Palästina, wo er am 20. Dezember 1968 starb.

Sein episches und essayistisches Werk besteht aus Novellen, Romanen, Biographien (Leos Janáček, Heinrich Heine, Franz Kafka), autobiographischen Schriften, Libretti und im „Prager Tagblatt“ veröffentlichten Musikkritiken.

Zwei renommierte Literaturwissenschaftler haben es nun unternommen, den Autor, dessen 130. Geburtstags 2014 zu gedenken ist, mit einer zehnbändigen Werkausgabe, die in den Jahren 2013/15 im Göttinger Wallstein-Verlag erscheint, noch einmal

der Öffentlichkeit vorzustellen. Hans Dieter Zimmern hatte bis 2008 als Nachfolger Walter Höllers eine Professur am Institut für Literaturwissenschaft der Technischen Universität in Berlin inne und ist Herausgeber einer „Tschechischen Bibliothek“ (33 Bände) im Suhrkamp-Verlag. Hans-Gerd Koch ist Leiter der Kafka-Forschungsstelle an der Bergischen Universität Wuppertal, die 1974 von Jürgen Born begründet wurde. Er war Mitarbeiter an Jürgen Borns kritischer Franz-Kafka-Ausgabe, die beim S. Fischer Verlag in Frankfurt/Main erschien, und an der Edition des Briefwechsels.

Von der Werkausgabe sind bereits zwei Bände erschienen: „Jüdinnen“ und „Arnold Beer. Das Schicksal eines Juden“, die beide vor dem Ersten Weltkrieg veröffentlicht wurden. Der bekannteste Roman Max Brods, „Tycho Brahes Weg zu Gott“, erscheint, mit einem Vorwort Stefan Zweigs versehen, im Herbst 2013. Weitere Vorwortverfasser sind Friedrich Torberg, Primo Levi und Sibylle Lewitscharoff.

Wenn diese zehn Bände, unter denen einer auch ausgewählte Essays bietet, vorliegen, hat der Leser ein Bild des alten Prag vor sich, wie es vor dem Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit bis 1939 bestand.

*Jörg Bernhard Bilke (KK)*

## **Fahrender Sänger zwischen den Sprachen**

Dietmar Scholz genießt die Neugeburt seiner Lyrik auf Polnisch in Liegnitz, Breslau und Hirschberg

Dietmar Scholz, Reutlinger Lyriker und Maler, war Anfang Mai auf Lesereise mit „Buchtaufe“ in seiner schlesischen, heute polnischen Heimat: ein außergewöhnlicher Vorgang, zumal die Initiative dazu von polnischer Seite ausging und der Autor mit allen Zeichen hoher Wertschätzung empfangen wurde.

Die Einladung zu dieser ersten persönlichen Begegnung war zu Beginn des Jahres von Dr. Edward Bialek gekommen. Er lehrt als Germanistikprofessor an der Fachhochschule in Liegnitz und an der Universität Breslau. Zur Vorgeschichte: Seit etwa 15 Jahren sind an diesen und anderen polnischen Hochschulen Bemühungen im



Gang, die deutschsprachigen Autoren aus Schlesien mit wissenschaftlicher Aufmerksamkeit zu würdigen, auch diejenigen, die – wie Dietmar Scholz – im Zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat vertrieben worden sind.

So hat das lyrische Werk von Dietmar Scholz bereits in einzelnen wissenschaftlichen Untersuchungen Beachtung gefunden. In jüngster Zeit folgten, von Professor Bialek angeregt und betreut, sogar zwei Bändchen mit Übersetzungen seiner Gedichte ins Polnische, die Studentinnen und Studenten der FH Liegnitz geleistet haben. Als Anlass der Lesereise nach Schlesien bot sich nun die „Buchtaufe“ des dritten Bandes mit Lyrik-Übersetzungen ins Polnische an.

Zur Buchtaufe wurde druckfrisch der Band „Stacje“ präsentiert, erneut zweisprachig,



*Wes der Krug voll ist, des gehet das Federkleid über: Vase mit Gold und Emailbemalung*

Bilder (auch S. 12): Glasmuseum Haida

das Titelblatt beziehungsreich illustriert mit einer Reproduktion des Gemäldes „Kunitzer See“ vom Autor selbst. Das Buch enthält die Übertragung der 48 Gedichte, die 2012 von Dietmar Scholz als eine Art rückschauender „Lebenslauf“ unter dem Titel „Stationen“ publiziert worden sind. Die Buchtaufe bildete den Höhepunkt der Lesereise und fand in der ehemaligen Loge der Freimaurer in der Stadtbibliothek Liegnitz statt. Im Wechsel wurden die Gedichte einzeln erst deutsch von Dietmar Scholz und anschließend von den 15 an der Übersetzung beteiligten Studentinnen (in großer Überzahl) und Studenten auf Polnisch vorgetragen. An eine Würdigung des Werks durch Professor Bialek schloss sich eine Lesung weiterer Kostproben aus dem lyrischen und epischen Œuvre des Autors an, verbunden mit Musikakzenten zu projizierten Bildern von Dietmar Scholz.

Um diesen Glanzpunkt herum gruppierten sich weitere Begegnungen und Unternehmungen zusammen mit polnischen Amtsträgern und Vertretern wissenschaftlicher Institutionen. Hervorzuheben ist an erster Stelle der Besuch in Dietmar Scholz' nahegelegenen Heimatort Kunitz mit einem Empfang im dortigen Rathaus, bei dem der Autor vom Verbandsbürgermeister Tersa mit der Anstecknadel der Gemeinde ausgezeichnet wurde. Ebenso erfolgte in Kunitz ein Interview mit dem Regionalfernseher Liegnitz.

Einen zweiten Schwerpunkt bildete eine Lesung am Germanistischen Institut der Universität Breslau sowie eine Stadtrundfahrt durch Breslau, tags darauf ein Treffen mit dem Leiter des Germanistischen Instituts in Hirschberg. Kurzfristig arrangiert wurde speziell für Dietmar Scholz ein Besuch in Gerhart Hauptmanns Haus Wiesenstein in Agnetendorf mit einer persönlichen Führung durch die Direktorin.

*Albert Gnädinger (KK)*

## Sich um die Zukunft kümmern

Das tun polnische und deutsche Schülerinnen in Kreisau gemeinsam auf Englisch und in der Sprache der Kunst

Von den zahlreichen Jugendprogrammen, die über die Stiftung Kreisau/Krzyzowa für Europäische Begegnung in der dortigen Tagungsstätte stattfinden, hat „Caring for our Future – together“ als internationales deutsch-polnisches Seminar in englischer Sprache seit 2008 jährlich bis zu 20 Schülerinnen zwischen 16 und 20 Jahren zu einem intensiven Gedankenaustausch zusammengeführt. Gesponsert wird diese Begegnung von Soroptimist International (SI) Danzig/Gdansk und SI Potsdam, die als Freundschaftsverband wertvolle Zeichen setzen. Ziel des Seminars mit jeweils wechselnden Workshops ist es, in das hohe Gedankengut des gewaltlosen Widerstands gegen Diktatur, wie es vom Kreisauer Kreis gelebt – und durchlitten – wurde, einzutauchen.

Neben Helmuth James von Moltke und seiner Gemahlin Freya wurde der Kreisauer Kreis von Persönlichkeiten wie Peter und

Marion Yorck, Theodor Steltzer, Adam von Trott, Theo Haubach und Carlo Mierendorff, Adolf Reichwein, Alfred Delp SJ und Harald Poelchau getragen. Deren aktuelles Anliegen wird durch die Stiftung Kreisau mit ihrer vielschichtigen Öffentlichkeitsarbeit nachhaltig vergegenwärtigt. Das im landschaftlich reizvollen Niederschlesien gelegene verträumte Kreisau, wo nach dem Mauerfall 1989 ein Versöhnungsgottesdienst als starkes Symbol von seiten der polnischen und der deutschen Regierung stattfand, sendet auf hohem Niveau seine Botschaft für Menschenrechte und Menschenwürde aus.

Da ist zum einen im Schloss die Dauerausstellung „In der Wahrheit leben. Aus der Geschichte von Widerstand und Opposition in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts“. Zum anderen werden im Berghaus, wo die Familie von Moltke lebte und sich die Freunde des Kreises trafen, Führungen veranstaltet.



*Sind so stille Hände. Dabei rührten sie sich schöpferisch im Atelier, ehe sie sich bei der Besichtigung Breslaus vor dem Neptunbrunnen dem gleißenden Sonnenlicht hingaben*

Bild: die Autorin

Die privaten Fotos und die Bibliothek laden zur Auseinandersetzung mit der Geschichte ein. Hier fand für die deutsch-polnische Gruppe von 14 Schülerinnen ein Abend der Stille und des besonderen Berührtseins statt: Bei Kerzenlicht lasen Teilnehmerinnen beider Nationen abwechselnd in Polnisch und Deutsch aus den Briefen vor, die Helmuth James und Freya von Moltke einander unter schwierigsten Umständen zukommen ließen, als Helmuth James in Berlin-Tegel inhaftiert war.

Wir saßen anschliessend lange im Gespräch miteinander, bewegt von dem hohen Verantwortungsbewusstsein, der Glaubenstiefe, der Liebe, die diese beiden Menschen auszeichnete und verband. Auch der Film „Freya von Moltke zu Besuch in Kreisau“, 2007, führte den jungen Menschen die Klarheit und das Herzensengagement der alten Dame vor Augen.

Neben Ausflügen nach Breslau und zur Friedenskirche in Schweidnitz, war der mir übertragene Kunst-Workshop „Leben und Kreativität sind eins“ die zentrale Veranstaltung. Ich war beeindruckt von dem grossen Interesse meiner Schülerinnen, ihre inspirierten Gedanken und Gefühle in eigene Bilder umzusetzen, von ihrem Ideenreichtum und zeichnerischen Können.

„Kunst ist der Spiegel der Wahrnehmung“, mit dieser Aussage – als Aufforderung verstanden – gingen sie den Themen Frieden, Offenheit, transkulturelle Zusammenarbeit und Liebe für alles, was ist, nach und entwarfen schließlich Plakate zu diesen Inhalten. Die Ästhetik der entstandenen Arbeiten machte deutlich, dass diese jungen Menschen mit Hingabe ans Werk gingen, die Entwürfe spiegelten ihren Wunsch, im gemeinsamen ethischen Handeln positive Veränderungen in der Welt zu bewirken.

Die Präsentation aller entstandenen Kohle-, Tusche/Aquarell- und Pastellzeichnungen am Ende des zweiten Arbeitstages wies auf das grosse Engagement hin: viele Ideen verdienten es, veröffentlicht zu werden. Zu erwähnen ist ebenfalls, wie erfreulich sich die Verbundenheit zwischen den Mädchen der beiden Länder in einer knappen Woche entwickelte und alle erfasste.

Es ist den Danziger Soroptimistinnen zu danken, dass sie vor sechs Jahren Kreisau als Ort der Inspiration für dieses Seminar gewählt haben. Renata Grycz, die Seminarleiterin vor Ort, hat in hervorragender Weise und mit offenem Herzen die Weichen gestellt und den Teamgeist unermüdlich gefördert.

*Marie-Luise Salden (KK)*

## Museum jenseits von Grenzen und Zeiten

Unter dem Titel „Museums over the borders“ führt das Archäologisch-Historische Museum in Elbing / Muzeum Archeologiczno-Historyczne w Elblagu gemeinsam mit dem Muzeum Brama Frydlanczka Kalininograd/Königsberg das Projekt „Zeugnisse“ durch. Das Ergebnis wird eine Filmdokumentation mit Videoaufzeichnungen von Interviews mit ehemaligen Bewohnern der beiden Städte sein, die dort bis zum Jahre 1945 gelebt haben.

Vorgesehen ist eine Ausstellung mit Fotomaterial, Dokumenten und alten persönlichen Gegenständen aus der Zeit. Das Museum Elblag hat die 1939 in Elbing geborene Holzschnittkünstlerin Marie-Luise Salden zum Interview eingeladen.

Das Projekt „Museums over the borders“ wird von der Europäischen Union kofinanziert ([www.mob.elblag.pl](http://www.mob.elblag.pl)).

*(KK)*

# Eine Gilde, in der alle Meister sind

## Der Verein von Künstlern aus dem Osten im 65. Jahr

Die meisten stammen aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten in Mittel- und Südosteuropa und kamen vor vielen Jahren als Flüchtlinge, Vertriebene oder Spätaussiedler in die Bundesrepublik Deutschland, wo sie leben und arbeiten. Es handelt sich um die Mitglieder der KünstlerGilde e. V., Esslingen am Neckar, die in diesem Jahr ihren 65. Geburtstag feiert. Die Vereinigung hat sich bei ihrer Gründung auf die Fahnen geschrieben, die Vermittlung und Weiterentwicklung des deutschen Kunstbeitrages aus den historischen deutschen Kulturlandschaften zu unterstützen.

Seit 1948 hat sich das Profil des einstigen Selbsthilfeverbandes zu einem international anerkannten Verein gewandelt. Die KünstlerGilde hat 400 Mitglieder, davon zehn Prozent im Ausland. Die Mitglieder gehen verschiedenen Berufen und Berufungen nach: Maler, Musiker, Schauspieler, Schriftsteller und Wissenschaftler. Die KünstlerGilde ist in Landesgruppen organisiert und in mehrere Fachgruppen aufgeteilt: bildende Kunst, Literatur, Musik, Fotografie, darstellende Kunst und Publizistik.

Ging es anfangs vorrangig um die materielle und ideelle Unterstützung der Kunstschaffenden, trat bald die Dokumentation ihrer Werke in den Vordergrund. Inzwischen sollen im Rahmen der Aktivitäten insbesondere die deutschen Kunst- und Kulturlandschaften im Ost-West-Kontext reflektiert werden. Das künstlerische Schaffen der Gegenwart wird durch Ausstellungen, Konzerte und Lesungen gefördert. Ein wichtiges Anliegen der Mitglieder ist, den Brückenschlag zum heutigen Kunstschaffen bei den östlichen Nachbarn möglichst lebendig zu gestalten.

Die Gilde sieht ihre Arbeit in der Tradition



*Tatkräftig und wortgewandt, umsichtig und sanft leitet Professor Dr. Wolfgang Schulz die KünstlerGilde*

Bild: KünstlerGilde

der deutschen Kulturlandschaften im Osten und Südosten Europas, sie fördert Arbeiten und führt Ausstellungen durch, die den entsprechenden Kulturraum reflektieren. In der Öffentlichkeit wurden im Laufe der Jahre vor allem die Wanderausstellungen des Vereins wahrgenommen, die von Flensburg bis Oberstdorf gezeigt wurden, auch die Literaturtreffen erfreuten sich einer guten Publikumsresonanz.

Die KünstlerGilde Esslingen vergibt traditionell mehrere Preise, die teilweise zu den renommierten Ehrungen im deutschen Sprachraum gehören. Hohes Prestige genießt der Andreas-Gryphius-Preis, der erstmals 1957 verliehen wurde. Hinzu kommen der Lovis-Corinth-Preis für bildende Kunst, der Nikolaus-Lenau-Preis für Lyrik, der Wettbewerb für Lyrik und Kurzprosa, die Pro-Arte-Medaille sowie der Johann-

Wenzel-Stamitz-Preis für hervorragende Leistungen im Bereich der Musik.

Mit einer Jubiläumsveranstaltung und einer Ausstellung wurde in diesem Sommer an das 65-jährige Bestehen der KünstlerGilde e. V. erinnert. „Am 6. April 1948, vor 65 Jahren, gründeten in Esslingen beherzte Intellektuelle die Künstlergilde. Grund zum Feiern? Vielleicht. Sicher aber ein Grund für alle zum dankbaren Gedenken, dass dies geschah und dass es die KünstlerGilde gibt“, führte der Bundesvorsitzende Professor Dr. Wolfgang Schulz in die Feierstunde ein. „Die Arbeit der bundesweiten KünstlerGilde mit zahlreichen Mitgliedern im Ausland entspricht dem Kulturstaatsprinzip des Grundgesetzes und findet rechtliche Stütze im Paragraphen 96 BVFG, der Bund und Länder verpflichtet, Geschichte und Kultur der alten Kulturlandschaften der Deutschen im östlichen Europa zu dokumentieren.“

Nicht unerwähnt blieb bei der Rede des aus Ostpreußen stammenden Bundesvorsitzenden der Einschnitt, den die Mitglieder und Mitarbeiter der Künstlergilde erlebten, als im Jahr 2000 seitens der Bundesregierung die ersatzlose Streichung der jahrzehntelangen Finanzierung bekanntgegeben wurde. Allerdings wurde der Verein unter aktualisierter Satzung weitergeführt, wobei ehrenamtliche Kräfte tätig wurden. Die Arbeit an der Zeitschrift der KünstlerGilde wird fortgesetzt, ebenso die Kunstausstellungen in Esslingen und nicht zuletzt die Veröffentlichungstätigkeit in der Esslinger Reihe.

Im Alten Rathaus zu Esslingen zeigten aus Anlass des 65-jährigen Bestehens der Künstlergilde 46 Mitglieder der Fachgruppe Bildende Kunst unter dem Motto „Wir sind hier“ eine Auswahl ihrer repräsentativen Arbeiten. Zu sehen waren Malereien,



*Es gibt nichts Banales: Reiner Schwarz, Stillleben mit Werkzeugen*  
Bilder (auch Titel): KünstlerGilde

Zeichnungen, Grafiken, Fotografien und Objekte, die verschiedene Sichtweisen und unterschiedliche Stilrichtungen dokumentieren. Zu den Beteiligten zählten Erika Benitzky (Pressburg), Udo Beylich und Hans Stein (Dessau), Peter Dorn und Barbara Gröne-Trux (Aussig), Gert Fabritius (Bukarest), Christine Pallos und Jutta Pallos-Schönauer (Klausenburg und Sächsisch-Regen, Siebenbürgen), Hansjürgen Gartner (Steinschönau, Böhmen), Eugenia Gortchakova und Wladimir Kern (Kirov und Nishnij, Russland), Sigrid Häntsch und Ale-

xander Jonischkies (Heilsberg und Memel, Ostpreußen) sowie Frank Popp und Karina Stängle (Königsberg), Marie-Luise Salden (Elbing), Brigitte Körber und Günter Kokott (Berlin), Hans-Dieter Laudin und Astrid Roeken (Esslingen), Manfred Karl Piontek (Beuthen, Oberschlesien) und Hans-Jürgen Zimmermann (Hannover).

Ausstellungseröffnungen in Budapest (16. Oktober) und in Fünfkirchen (14. November) stehen in diesem Jubiläumsjahr der KünstlerGilde e. V. noch an.

*D. G. (KK)*

## **Kirchen, Adel und Adler**

Für jeden etwas, überall: das Oberschlesische Landesmuseum

Nicht nur in Ratingen-Hösel, sondern auch in anderen deutschen, polnischen und tschechischen Städten sind Ausstellungen des Oberschlesischen Landesmuseums (OSLM) zu sehen. So etwa ist die „wandernde“ Sonderschau „Adler über Schlesien. Ereignisse und Pioniere der Luftfahrtgeschichte“ nach ihrer Station im Preußen Museum Minden bis zum 11. Oktober 2013 in der Sparkasse Mosbach in Baden zu besichtigen.

Bis Ende Oktober 2013 wiederum beherbergen die geschichtsträchtigen Räume einer Bildungseinrichtung der Gleiwitzer Diözese in Rauden – ehemals Zisterzienserkloster und spätere Residenz der Herzöge von Ratibor – die Präsentation „Schrotholzkirchen in Oberschlesien“. Mit der Bildungseinrichtung in Gleiwitz verbindet das OSLM eine langjährige Partnerschaft, die mit diesem gemeinsamen Projekt erfolgreich fortgeführt wird. Im Fokus stehen die teilweise bereits im Mittelalter entstandenen Kirchen aus Holz in Oberschlesien. Die ältesten stammen aus dem 15. Jahrhundert. Dieser regionalen Eigentümlichkeit sogenannter Schrotholzkirchen widmet sich die Wan-

derausstellung, die unter der Leitung des Oberschlesischen Landesmuseums vom Museum des Oppelner Dorfes und vom Ethnographischen Museum in Königshütte/Chorzów geschaffen wurde. Im Museum des Oppelner Dorfes wurde diese Ausstellung im letzten Jahr erstmalig vorgestellt.

Die Präsentation „Schlossgeschichten. Adel in Schlesien“ ist bis Anfang November auf der Burg Hohenzollern in Hechingen zu besichtigen. Die Burg bietet ein besonderes Ambiente für die erfolgreiche Ausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums von Ratingen. Dass der schlesische Adel auch weitreichende Beziehungen zu den Hohenzollern pflegte, ist ein interessanter Aspekt, den die Schau beleuchtet. Somit wird den Besuchern ein neuer Blick auf ihre Heimatregion eröffnet. Bis Ende November ist die polnische Fassung der Ausstellung „Adel in Schlesien – Szlachta na Slasku“ in der Öffentlichen Woiwodschaftsbibliothek von Oppeln zu sehen. Diese neue Station zeigt besondere Bezugspunkte zum Ausstellungsthema. Für die Sondersammlung seltener Drucke nutzt die Bibliothek nämlich seit 1965 das Renaissanceschloss

Rogau, einem schicklichen Ort auch für diese Präsentation.

Scherenschnitte und Druckgraphik von Melchior Grosseck sind bis Januar 2014 im Bonifatius-Haus von Fulda zu besichtigen. Zu den Höhepunkten zählen das zentrale künstlerische Werk „Gestalten des Todes. Ein Totentanz des Weltkriegs“ sowie die Scherenschnitte aus dem Leben Christi unter dem Titel „Das Leben“. Ebenfalls bis Anfang Januar 2014 zeigt das Polnische

Luftfahrtmuseum in Krakau – Muzeum Lotnictwa Polskiego w Krakowie die Luftfahrtschau „Orzeł nad Śląskiem. Historia lotnictwa – wydarzenia i pionierzy“. Nach der Station der „Adler“ im Eisenbahn- und Technikmuseum im niederschlesischen Königszelt – Muzeum Przemysłu i Kolejnictwa na Śląsku, Jaworzyna Śląska, können nun die Krakauer Besucher die interessante Präsentation besichtigen.

(KK)

## KK-NOTIZBUCH

Die **Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR** setzt ihre Tagungsreihe „Wege in die Zukunft“ mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern und in Verbindung mit der **Konrad-Adenauer-Stiftung** und der **Landesvertretung der Ungarndeutschen** fort. Vom 16. bis zum 18. Oktober widmen sich im ungarischen Szekszárd/Seksard einschlägig tätige Kulturschaffende und Vertreter entsprechender, grenzüberschreitend aktiver Einrichtungen dem Thema „**Ungarn und Deutsche – Brückenbauer der europäischen Einigung**“.

„Kunst? Das kann nicht jeder!“ Oder doch? Das **Ostpreußische Landesmuseum** Lüneburg unternimmt regelmäßig Mal- und Kulturreisen für alle Kreativen und Kunstinteressierten, die die Kultur des ehemaligen Ostpreußen kennenlernen wollen. Eine Ausstellung „**Impressionen aus Masuren und Krakau**“ präsentiert vom 4. Oktober an im Museum außergewöhnlich schöne

Ergebnisse zweier solcher Reisen, die von der bekannten Lüneburger Künstlerin Gudrun Jakubeit und Agata Kern, der Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, begleitet wurden.

Der 37. **Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen** wurde am 14. September in Schloss Bückeburg an Professorin **Helga Storck**, Harfenistin, Dr. **Andrzej Niedzielenko**, Museumsdirektor, und **Witold Podedworny** vom Breslauer Bildungsverlag ATUT verliehen.

„Von D wie Dobrudscha bis Z wie Zips“ heißt die Reihe von **Thementagen**, die das **Deutsche Kulturforum östliches Europa**, Potsdam, vergessenen Regionen im östlichen Europa widmet. Im September stehen Kurland und Cesky Tesin/Cieszyn/Teschen, im November Pressburg, Budapest, Klausenburg, Temeswar, Reschitza, im Dezember die Zips und Ostpreußen an: [www.kulturforum.de](http://www.kulturforum.de).

(KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax (02223) 90660 18  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Straße/Nr.

\_\_\_\_\_  
Plz/Ort

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dank-  
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung  
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-  
deutsches kulturelles Erbe bewusst  
und europäischen kulturellen Aus-  
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten  
Finanzlage bitten wir um Spenden:  
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,  
Sparkasse KölnBonn  
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02  
BIC COLSD3 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**